Von dem Verfall der Weltpriester,

samt einem freundschaftlichen

Nachtrag.

München, 1782.
bey Johann Bapt. Strobl.

Wer du es immer bist, der du im Kabinete die Bemühungen des Fürsten zum Heile seines Volkes lenkest, oder mit Rathe dem beystehest, der die große Bestimmung hat das Aug des Blinden, und der Fuß des Lahmen auf den Wegen des Heiles zu seyn: Mann und Christ! höre mich. Es ist nicht Stolz, dich Dinge zu lehren, welche du vielleicht besser weißt, wissen solltest als ich; nur thätige Redlichkeit ist es, dich der Sachen zu erinnern, die im Wirbel der Geschäfte vielleicht deinem Blicke entfliehen. Wann du manchmal ausruhest von den großen Planen der Staatsmusterungen, und in stillen feyerlichen Augenblicken den würdigen Wunsch im Herzen fühlst, nichts unbearbeitet zu

lassen, was zum Heile des Staates dienen kann, in dem du lebst; so vergiß nicht, einen bemerkenden Blik auf einen Stand zu werfen, welcher seinem Ursprunge nach so alt, als die Gesellschaft der Menschen, seinem Einfluße nach für den Staat so wichtig, als die Moralität selbsten, seiner Einrichtung nach so simpel, und wohlthätig, als die Religion Jesu ist; dabey aber bisher in unsern Augen so unbedeutend gewesen zu seyn scheinet; daß durch unser bisheriges Betragen in Rüksicht dessen der Vorwurf, daß wir weit mehr um das Gefällige, als um das Wesentliche, bekümmert sind, neue Gründe, und Unterstüzung erhält.

Dank sey es den guten Herzen unserer Voraltern, welche bey einem mäßigen Mahle, und einfacher vaterländischer Kleidung Schäze zurücke legten, die sie so gut anwanden, als sie es nach ihren Einsichten, und nach dem Maase des Lichtes, das ihren Jahrhunderten leuchtete, thun konnten. Die guten Väter glaubten, daß der ganzen Welt geholfen seyn würde, wenn sie viele Klöster stifteten, und sie thaten es reichlich. Ihr Eifer, wenn schon die Anwendung davon nicht immer nachzuahmen ist, bleibt doch redlichen Herzen stets andenkens, und schäzenswerth: und ich schäme es mich nicht zu gestehen, daß es mir

manch-

manchmal, wann ich an einem halbdunkeln Abend hier und dort in eine einsame Klosterkirche kam, wie sich dann insgemein nach geendigter Vesper, und Komplet, niemand mehr einzufinden pflegt, als etwa in einem abgelegenen Winkel ein ächzendes Mütterlein, das einem Muttergottes, oder Heiligenbild, herzlich ihre Noth klaget; und so hinstand für das Grabmahl des Stifters, und den Mann ansah mit seinen heitern, wohlwollenden, und halb gen Himmel emporgehobenen Augen; daß es mir, sage ich, dann so eng, und beklemmt um das Herz ward, und daß ich mit einer Thräne im Auge, und einem tiefen Seufzer, nach den Spuren seines Herzens unter uns Lebenden, heraustrat.

Unser philosophisches Jahrhundert will keine neue Freystätte für den Hang zur Einsamkeit mehr erbauen, es sucht den Nutzen der menschlichen Gesellschaft zu befördern, und scheint den Werth derselben zu kennen. Es hält dahero jeden Stand, um desto achtungswerther, je mehr seine Einrichtung mit der bürgerlichen Gesellschaft, und dem Interesse derselben verwebt ist. Wie kömmt es, daß ungeachtet dessen, da doch Diener der Religion so wie sie selbst, zur Vollkommenheit und zum Glücke eines Staates nöthig sind, auf den Stand der Weltpriester, welche doch so gar nicht

aus der Sphäre des bürgerlichen Lebens gehoben sind, gedacht wird? Wir wissen zwar einige Bücher, welche in unsern Zeiten über die Bildung der Weltpriester geschrieben worden; allein sie sind meistens nur Sammlungen alter Kirchengesetze, und Seminarienregeln, welche für die Zeiten, in welchen sie gemacht worden, treflich gewesen seyn mögen; aber den unsrigen, der Verfassung, in welcher wir uns gegenwärtig befinden, den Bedürfnißen, welche die itzigen Sitten, mit sich bringen, und der Lage, in welche uns der Zustand der allgemeinen Aufklärung versetzet, nicht durchgehends passend, und angemessen sind. Ich weiß mich überhaupt in diesem Fache keiner Schrift zu unsern Zeiten zu erinnern, welche mit Herzenskenntniß und Philosophie des Lebens praktisch für uns, so wie wir sind, geschrieben wäre; gleichwie es mich anderer Seits dünkt; daß wenige von den Einrichtungen, welche hier und dort, mit beträchtlichen Kosten zur Verbesserung des Weltpriesterstandes getroffen worden, das Gepräge einer vollständigen Brauchbarkeit an sich haben. Alles was bisher darüber geschrieben, und gethan worden, ist zu einseitig, als daß sich ein wahrer, allgemeiner, und dauerhafter Nutzen davon versprechen ließ. Gesezt auch — wie hart wird es mir, daß ich mehr nicht sagen darf, als — gesezt. Gesezt also, unsre Anstalten wären so getroffen,

troffen, daß man sagen könnte, es sey für die Erziehung, und erste Bildung des Weltpriesters gesorget; ist darum schon alles gethan, was die Aufrechthaltung dieses Standes erfordert? Ich habe einen Baum gepflanzet, begossen, gepfleget mit väterlicher Sorgfalt, emporgebracht, daß er jezt dastehet hofnungsvoll, und mir die ersten Früchte verspricht: bedarf er nun meiner Sorgfalt nicht mehr, nicht mehr meiner pflegenden Hand? Alles, womit man in dem beßern Seminarium die Köpfe und Herzen der Zöglinge füllt, taugt wenig, wenn man, da man einst in die Sphäre der Ausübung tritt, dasselbe meistentheils unmöglich findet. Man muß also nicht bloß auf Seminarien — vielleicht mechanische Erziehungshäuser, Treibhäuser, worinn niemal die saftige, geschmakvolle Frucht so, wie in ihrem natürlichen Boden, und unter ihrem eigenen Klima gedeihet — nicht bloß auf Bildungsplane; sondern auf eine Emporbringung dieses Standes in seinem ganzen Umfange denken. Man muß erst die wesentlichen Theile dieses Standes, und dann die Verfassung, und den Zustand desselben in gegenwärtigen Zeiten betrachten, um die wahren Mittel, demselben aufzuhelfen, bestimmen zu können. Möchte mein geringer, aber gut gemeinter Versuch einsichtsvolle Köpfe mit frommen, redlichen Herzen, und mit dem Geist der Sendung erwecken, das zur

Reife zu bringen, worzu mir das Bewustseyn, den Saamen gestreuet zu haben, Engelsfreude wäre.

So lange Menschen in Gesellschaft beysamm leben, war die gemeinschaftliche Ausübung des Gottesdienstes eine ihrer ersten Sorgen. War es Ueberzeugung von der Pflicht derselben, oder war es verborgener innerer Trieb des Herzens, den angelegentlichsten, und allgemeinen Zwek durch gemeinschaftliche Mittel zu suchen; wir wissen wenigst keine Gesellschaft der Menschen ohne gemeinschaftlichen Gottesdienst. So lange ihre Verbindung nicht über die Gränzen einer blos häuslichen hinausgieng, war insgemein der Vater der Familie derjenige, welcher seine Kinder und Hausgenossene Begriffe von Gott, Pflicht, Glükseligkeit, und den Erwartungen eines künftigen Schiksals lehrte, im Namen seiner ganzen Familie das Opfer entrichtete, und die Lieder des Preises, und des Dankes anstimmte. Nachdem mehrere häusliche Gesellschaften durch ein gemeinschaftliches Band untereinander vermenget worden, und aus Familien Staaten entstanden sind; wurde durch die höchste obrigkeitliche Gewalt die Auswahl derjenigen bestimmt, welchen die Besorgung des gemeinschaftlichen öffentlichen Gottesdienstes anvertrauet werden sollte. Wir wissen, was

hier-

hierüber in Aegypten, Griechenland, und Rom verordnet worden. In der Republik der Juden, wurde eine besondere Zunft bestimmet, welche an der Austheilung des gelobten Landes, und der damit verbundenen ökonomischen Sorgen, keinen Antheil haben durfte, sondern von den Zehenden und Erstlingen, und andern Opfern leben, und dabey allein den öffentlichen Gottesdienst besorgen muste.

Christus erwählte zwölf aus seinen Jüngern, und befahl ihnen, hinzugehen zu allen Völkern, sie zu taufen, sein Evangelium zu lehren, wo sie einmal aufgenommen worden, zur Vermeidung des Verdachts, einer Unbeständigkeit, oder Unbeträglichkeit, zu verbleiben, mit dem, was man ihnen aufsezen würde, genügsam zufrieden zu seyn, u. s. f. Die Apostel wählten nachher wieder andere, legten ihnen zum Zeichen der Pflichten, zu welchen sie bestimmt wurden, und der Geistesgaben, welche sie von oben empfangen sollten, die Hände auf, und sanden sie abermal so, wie sie selbst von Christo gesendet worden, und so ist der Stand der Weltpriester von den Zeiten der Aposteln bis auf die unsrigen, zwar mit einigen zufälligen Veränderungen, fortgepflanzet und erhalten worden. Woraus denn klar erhellet, daß, gleichwie die Apostel, vermög ihrer Sendung sich

nicht von dem gemeinen Wesen absondern; sondern in Mitte des Volkes leben mußten, also auch die Weltpriester, vermög ihrer Bestimmung, mitten unter dem Volk, und gemäß ihrer ersten Einsetzung unmittelbar für das Wohl derselben leben müssen. Es läßt sich nichts simplers, und zugleich gemeinnützigers denken, als daß bey den manigfaltigen Sorgen und Beschäftigungen, welche zur Erhaltung des Staates unentbehrlich sind, einige Bürger, auf welche die ganze Gemeinde Vertrauen hat, ausgewählt, und dazu bestimmet werden, daß sie die Lehre der wahren Glükseligkeit, welche in der regelmäßigsten Verbindung des Menschen mit Gott bestehet, oder was eben so viel ist, die Religion studiren, selbe ihren Mitbürgern mittheilen, und die gehörigen Mittel dazu anordnen, und in Ausübung bringen. Dieß war der Zwek des von Christo eingesezten Priesterthums, dieß der Beruf der Apostel, dieß ist noch heut zu Tage die wesentliche Bestimmung des Weltpriesters. Gehe hin, lebe in Mitte deiner Brüder; sey der Freund, der Lehrer, der Rathgeber deines Volkes, werde der Stab des Wankenden, das Licht des Irrenden, der Trost des Elenden, die Hülfe der Schwachen, der Schutz der Waisen; mache sie tugendhaft und glüklich. — Dieß ist deine Bestimmung, o Weltpriester! Was für andere Pflicht in einzelnen Fällen seyn kann,

gehört

gehört eigentlich und unmittelbar in das Gebieth deines Berufes.

Der Weltpriester lebt gemäß seiner ersten Bestimmung mitten unter dem Volke, und unmittelbar für das Wohl desselben. Wie wichtig ist diese Bestimmung in den Augen des weisern Mannes! Ihr, vor deren Blik entfernte Folgen im nahen Lichte da stehen, und deren Herzen sich freuen können, wenn der Tugend mehr, und des Lasters weniger unter ihrem Volke wird, lasset uns bey diesem Punkte verweilen.

Der Weltpriester lebt gemäß seiner ersten Bestimmung mitten unter dem Volke. Keine Mauern, kein Befehl der Obern, keine bewachte Porten entziehen ihm den Anblik seiner Mitbürger. Er wandert unter ihnen, dringt bis in ihre häuslichen Angelegenheiten, ist gleichsam von ihrer Familie. Sie wandeln vor seinen Augen: unverhüllt stehn vor seinem Blik da ihre schwache und gute Seite, ihre Mängel und Vollkommenheiten, ihre Fehler, und ihre Tugenden: er sieht den Gang ihrer Neigungen und Leidenschaften, das Beginnen derselben, ihr Fortwandern, ihre Krümmungen und Abwege: kurz, er ist derjenige, welcher die ersten Gelegenheiten

besizt, sich Begriffe von Menschen zu sammlen, ohne welche, die Menschen leiten und lehren zu wollen, die Bemühung eines Thoren ist.

Hast du noch nie in deinem Leben gesehen das abgehärmte Gesicht, und darinnen gelesen das Abwelken leidender Liebe, nie bemerket den Abdruk der häuslichen Sorge und des nagenden Familienkummers? bist du nie in den Kollisionen gewesen, die jedem, der in der Welt ist, begegnen, und dem, welcher am meisten für das Wohl derselben arbeitet, am wenigsten ausbleiben? — Und du willst deinen Bruder lehren? — Du willst ihn richten? — Wirst du nicht Handlungen rechtfertigen, welche Gott verdammet, oder Fehltritte verdammen, über welche Gottes Aug mitleidig hinweg sieht? Sollen wir dich nicht anbethen, o Vorsicht! daß du eben diejenigen, welche du bestimmet hast, dein Volk zu leiten, auf allen Wegen, auch mitten in die Gesellschaft desselben verseztest, damit sie Gelegenheit erhalten, dieses bis in sein Innerstes kennen zu lernen?

Und gleichwie ihn seine wesentliche Bestimmung in tausend Gelegenheiten versezet, sich mit menschlichen Herzen in allen Situationen des Lebens bekannt zu machen; so biethet sie ihm hin-

wieder

wieder eben so viele an, seine von dem Menschen gesammelte wahre Begriffe zu verbreiten. Zu welchen Geschäften und Aemtern bestimmet denn endlich den Weltgeistlichen sein Beruf? Zum Pfarrherrn, zum Lehrer, zum Hofmeister. Ist er das erstere, welchen Einfluß auf die Reinigkeit der Religion und der Sitten, und auf die ganze Denkungsart seiner Gemeinde hat er? Vorausgesezt, daß seine Pfarrkinder schon um deßwillen alle Hochachtung gegen ihn haben, weil sie wissen, daß er da ist, ihr künftiges ewiges Glük fest zu setzen; wenn er nun durch wahre pfärrliche Sorgfalt zeigt, wie sehr ihm das am Herzen liegt; wenn er über das auch in Rukficht auf zeitliche Wohlfahrt mit Rath und Hülfe seinen Bauern, welche ohnehin fast Niemand einer Achtung würdiget, beystehet, wenn er ihr Freund, — (und es erfreuet doch keine Freundschaft mehr, als wenn man sich von andern verachtet und verlassen sicht —) wenn er ihr Rathgeber, ihr Vater wird, werden dann nicht ihre Herzen ganz ihm offen stehen, an ihm hängen? Ein Wort, ein Wink, ein Beyspiel von ihm wird hinreichend seyn, ihren Sinn zu ändern, und zu allem zu bringen, worzu man sie zu bringen wünscht. Ich weiß Gemeinden, welche ihr Leben für ihren Pfarrherrn hingäben. Wenn ich Landesherr wäre, ich würde unsre herrlich gute Sammlung von

Genera-

Generalien zur Cultivirung des Landvolkes aufs neue publiciren lassen, und wo es erforderlich wäre, Zusätze machen. Und das Mittel, sie zur Vollziehung zu bringen, wäre — ich ließ mir's angelegen seyn, gute Pfarrer zu setzen. *) Gesezt, die Köpfe der Erwachsenen wären zu sehr verhärtet, als daß sie, ohne mit Gewalt gebrochen zu werden, einer Heilung von ihren Vorurtheilen fähig wären — ich sage indessen nur: gesezt, es wäre so — so stünde doch der ganze Zustand der künftigen Generation in seinen Händen. Er ist derjenige, dem es obliege, die wahre Religion und Menschlichkeit zu lehren. Weiß er sich herabzulassen bis zu den Bedürfnißen dieser Schwachen, und mit diesen Kleinen die Sprache der Kindheit zu sprechen: stehen ihm die sinnlichen Bilder und Gleichniße aus der ganzen niedern Natur zu seinem Befehle: und vor allen liebt er diejenigen, welche Staat und Kirche seiner Vatersorge anvertrauen: dringt diese Liebe so sehr bis in das Aeußere seines Betragens, daß es jedem dieser Kleinen merklich wird, es stehe hier vor seinem Wohlthäter: was müßte nicht, aller häuslichen Hinderníßen ungeachtet, aus so einem Kinde

*) Ist die Einführung eines sogenannten Concurses ein gutes Mittel rechtschaffene Pfarrherrn zu setzen? Antwort: Scheinbar gut mag es seyn.

Kinde werden? Ueber dieß, wer ist denn endlich der unmittelbare Aufseher desjenigen, in dessen Händen die öffentliche Erziehung ist? von wem hängt der Schulmeister am meisten ab: Ist es nicht der Pfarrer? Wer kann also mehr zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung beytragen, als der Pfarrer? Wenn also dieser ein Mann ist, der weiß, was es heißt, Jugend erziehen, dem es am Herzen liegt, daß die Jugend seiner ihm anvertrauten Gemeinde wohl erzogen werde, wenn er im Falle, daß es die Nothwendigkeit erforderte, auch Unterstützung zu suchen weiß, welche unter einem rechtschaffenen Fürsten, keinen redlichgesinnten fehlt, welche reine, gründliche, und thätige Religion, welche Seelenfassung muß durch ihn in den Herzen seiner pfärrlichen Jugend festgesezt werden können? Zudeme dünkt es mich immer, daß es auch mit der Heilung und Zurechtbringung der Erwachsenen noch gar nicht verzweifelt aussehe. Freilich, wenn einer käme, und mir sagte: ich will dich gesund machen: und ich fühlte in mir nach seinen Heilungsmitteln Spuren einer andern neuen Krankheit, würde ich wankelmüthig im Vertrauen auf ihn werden. Aber wenn mir einer sagte: da fehlt's dir, und er sagte es in einem Tone, daß ich es empfände; er müste wahrnehmen, daß es mir fehle, und er wünsche gewiß herzlich, daß es mir nicht fehlen

möchte;

möchte; so glaube ich nicht, daß es viele geben könnte, die nicht, wie ich, zu ihm sagten: So hilf mir! Es stehet ja doch endlich auch in der Macht des Pfarrers vieles, wodurch bisher Vorurtheile, Heucheley und Aberglaube genähret wurden, aus dem Wege zu raumen, und also dem Publikum, ohne ihm eine förmliche Kur anzukünden, so ganz ins geheim einige Medicinen unter die gewöhnliche Nahrung zu mischen.

Ausser den Vortheilen, welche der Weltgeistliche dem Staat als Pfarrer verschaffet, an welchem Posten er einen großen Theil eurer Sorgen, o Fürsten! die Sorge für die allseitige Glükseligkeit seiner Gemeinde auf sich nimmt, dient er dem Vaterlande auch als Lehrer, und Hofmeister. Gleichweit entfernet von dem beunruhigenden Familienkummer, welcher so oft der stillen Weisheit den Eintritt in das Herz der Menschen verschliesset, und der gänzlichen Miskenntniß der gesellschaftlichen Pflichten, und der so mannigfaltigen Schiksale des Lebens, welche aus der dem Mönchsstande wesentlichen Entfernung von der Gesellschaft der Menschen entstehen muß, befindet er sich in jenen seligen Mittelstande, welcher ihn einerseits vom zu großen Kummer für die täglichen Bedürfnißen zum Dienste der Weisheit befreyet, und ihm andererseits tausend Gelegenheiten

ten ertheilet, den wärmsten Antheil an dem Glücke der Menschen zu nehmen, und dadurch sein Herz zum Vaterherzen gegen die Jugend zu bilden, welches sich durch keine Schulplane, durch keine Bücher, und durch keine Schulkommißion geben läßt, und dessen Mangel durch nichts anders ersezet werden kann. Er erscheinet vor den Augen der Jugend in keiner fremden und auserordentlichen Kleidung, wodurch die jugendliche Phantasie gereizet, und ihr Herz jene Vollkommenheit, welche man im Innerlichen und im Gewöhnlichen finden kann, im Aeußerlichen, und Auserordentlichen zu suchen, verwöhnet wird. Ihn verbinden keine Geseze, keine fromme Persuasion, irgend für ein Privatinterresse, oder die Erhaltung, Mehrung, und Ausbreitung einer sonderheitlichen Gesellschaft zu sorgen; denn er weiß, daß sein Stand vom bürgerlichen untrennbar, so lange dauern wird, als Kirche, und Gottes Wort. Das heißt: den Weltpriester macht sein Stand zum Lehramte vor andern geschikt und aufgeleget.

Wenn man überdas betrachtet, wie wenig dieser Stand dem politischen, und ökonomischen Interesse des Landes entgegen ist, daß vor ihm noch niemal die Thronen gezittert haben, daß er

keinen

keinen eigenen von dem übrigen Staat abgesonderten, mit einer gesezgebenden Macht begabten Staat formire; daß sein Vermögen eigentlich zum Staatsvermögen gehöre, daß alles, was er vom Staat empfängt, für Bedürfniße, und durch Erbschaften auf seine Mitbürger hinüberwandert; wenn man, sage ich, alles das betrachtet; so muß man sich in der That wundern, daß für die Bildung und Kultur dieses Standes, bey uns bisher fast nichts gethan worden; denn Seminarien, wo unter den rohesten, und unwissendsten Lehrern der indiskreteste Zwang Heuchler bildet, und wo man aus der gesunden Farbe der jungen Geistlichen schließt, daß sie nicht fleißig meditiren; Seminarien, welche man eigentlicher Noviziate nennen soll, und wo schon der junge Geistliche, der doch einst auf dem geraden Wege der Wahrheit ohne Nebenabsicht dahin wandeln soll, zu Intriquen gebraucht wird, Seminarien, wozu zwar der Dachstuhl verfertiget ist, wobey man aber an das übrige Gebäude noch nicht gedacht hat, heiße ich, nichts thun für die Kultur des Weltpriesterstandes.

Wenn man einmal anfangen wollte, bey uns diesem so wichtigen Stande aufzuhelfen, und die Fehler, welche man bisher in der ganzen Behandlung desselben begangen hat, zu verbessern;

so

so käme es meines Erachtens hauptsächlich auf die Auswahl der Subjekte, auf die Ausbildung derselben, und auf die Versorgung derselben an. Die Art der Auswahl war bey uns bisher die folgende. Entweders muste man mächtige Empfehlungen haben, oder es kam auf Attestaten und Examen an. Im erstern Falle (quid enim manifesta negemus? — Wollen wir vielmehr unsre Wunden zeigen, damit wir einen mitleidigen Samaritan finden, der Oel darein gieße) im ersten Falle, sage ich, mochte es um Wissenschaft, und sittlichen Charakter des Kandidaten stehen, wie es wollte; da er vieleicht von einem empfohlen wurde, welcher die Macht hatte, die Körper der Bauern zu schinden; so muste er gut genug seyn für ihre Seelen zu sorgen: er ward Priester. Die Folgen davon bedarf ich nicht zu beschreiben; meine lieben Mitbürger empfinden sie nachdrücklicher, als ich sie beschreiben könnte. Im zweyten Falle muß man zwo Zeiten unterscheiden, vor der Aufhebung der Jesuiten, und nach selber. Zuvor war das herrschende System dieses. Die besten Köpfe wurden für die Societät bestimmt; die nächste Klasse wurde für die Klöster nach dem Verhältniße der Fähigkeit der Subjekte, und der Neigung der Klöster gegen die Societät vorbereitet; die dritte und lezte konnte sich der Seelsorge, oder dem Dienste des Staates widmen: einige

seltene Köpfe machten hin und wieder eine Ausnahme von der Regel. Die Atteſtate waren den Absichten derjenigen angemessen, in deren Händen die Schulen waren: die Prüfung — — ich möchte den Mann kennen, der nach einem solchen Examen mit Zuversicht hätte behaupten können — dieser Mensch wird alle Pflichten seines Standes erfüllen können, erfüllen wollen.

Wenn schon heut zu Tage die besten Köpfe nicht mehr so sehr den Diensten des Staates, und der Seelsorge durch heimliche Schleichwege zum Nutzen einiger Privatgesellschaften entführet werden; so sieht es dennoch mit der Auswahl der Subjekte für den Weltgeistlichen Stand noch nicht am besten aus. So lange unsre Schulen das nicht sind, — und wir dürfen wohl alle Tage weniger hoffen, daß sie das seyn werden, was sie seyn sollen, wahre Erziehungsorte, Vorbereitungsorte für die großen Austritte des künftigen Lebens, in welchen man die Ordnung, und die Vorzüge der Schüler nicht nach der Anzahl der Sprachfehler, oder nach der Disputationskunst; sondern nach ihren moralischen Fähigkeiten, nach dem Vermögen ihrer Seelen, nach dem wahren innern Menschenwerth in seinem ganzen Umfange

bestim-

bestimmet; so lange kann ich mir nicht vorstellen, wie sich eine ganze Versammlung ehrwürdiger Männer einbilden könne, für das Heil der ihnen anvertrauten Kirche Gottes, und die Aufnahme des Weltpriesterstandes Wunder gethan zu haben, wenn sie das Gesetz gemacht, keinen ad ordines zu admittiren, er sey denn durch alle Klassen unter den ersten 6 Besten gewest. Erlaubet es mir, ehrwürdige Brüder! in deren Macht es steht, zu bestimmen, in welche Hände die Seelen meiner Landsleute fallen sollen, daß ich euch einen Studenten vorführe, welchem seine Geistesgaben durch alle Klassen einen aus den erforderlichen Plätzen erworben haben. Er macht ehrliche lateinische Aufsätze, kann auch Verse machen, weiß Syllogismen zu machen, und aufzulösen, und über Wahrscheinlichkeiten demonstrativisch zu sprechen, demonstrirt mit Fertigkeit einige Sätze aus der Mathematik, oder Physik, disputiret über etliche Glaubenswahrheiten, und Kasuistenmeinungen, oder, wenn ich alles kurz sagen solle, er war auf und auf, wie man zu sagen pfleget, unter den ersten 6 Besten. Ueberdas hat er niemal eine gröbere Ausschweifung begangen, niemal die Schulgesätze übertretten, und erhält mithin auch in Betreff der Sitten ein gutes Attestat. Er wird also ad Examen pro ordinibus zugelassen, saget einige Definitionen her, beantwortet einige

Einwürfe, und entscheidet über einige vorgelegte Gewissensfälle nach dem Sinne, und dem Author der Examinatoren, nachdem er sich zuvor bey einigen, welche diese Wege schon gewandelt haben, um die Lieblingsmaterien derselben erkundiget hat. Um aus diesem allein schließen zu können — also bist du fähig ein Priester zu werden — dazu denke ich, gehöret entweders Mißkenntniß der Religion, oder eine eiskalte Gleichgültigkeit gegen selbe, und gegen die Glückseligkeit seiner Brüder. Nehmet alles, was ich euch von diesem Menschen gesagt — und ich habe euch nichts gesagt, als was wahr ist — zusammen, nach welcher Logik schließt ihr hieraus: Also kennt dieser Mensch die Religion in ihrem ganzen Umfange; also lernt er des Menschen Herz, alle Triebe desselben, und seine geheimsten Falten; also weiß er selbes zu allen wohlthätigen Eindrücken der Religion vorzubereiten, und aufzuschließen; also hat er die Gabe die erhabensten Wahrheiten zur Milchspeise für seine Kleine zu machen; also hat er die unter so vielen Kollisionen nöthige Bescheidenheit; also besitzt er jene Klugheit, und Weisheit des Lebens, welche die Frucht langer Erfahrungen ist; also hat er den Mannessinn unter tausend Beschwerlichkeiten seinen Pflichten getreu zu verbleiben; also besitzt er jenen stillen, großen Geist des Evangeliums, der von ihm aus in die Seelen

der ganzen Gemeinde fließen soll; also hat er jenes wohlthätige, bestrebsame, innige Antheilnehmen an dem Glücke seiner Mitchristen, ohne welches sich keine Erfüllung des geistlichen Hirtenamtes denken läßt. — Und wenn ihr das nicht von einem Menschen behaupten könnt; mit welchem Gewissen — denn ihr werdet ja keine Betrüger eures Volkes seyn wollen — mit welchem Gewissen laßt ihr bey der offentlichen und feyerlichen Weiheceremonie einen Mann in eurem Namen dem fragenden Bischoffe — ſcisne hos eſſe dignos, antworten: quantum humana fragilitas patitur, ſcio hos eſſe dignos? — die erstern Worte der Antwort mögen wohl sehr eigentlich hieher gehören.

Ich weiß wohl, was die bestimmte, und richtige Auswahl in diesem Stücke erschwehret. In den ersten, seligen Jahrhunderten der Christenheit, in diesem Alter ihrer jugendlichen Simplicität, da noch keine Nothwendigkeit da war, dem Bischoffe einen Fürstenstaat zu verschaffen, konnte eine mittelmäßig große Gemeinde einen nach dem Evangelium genügsamen Hirten haben: dieser konnte die Mitglieder seiner Gemeinde kennen: das ganze Volk wurde über die Fähigkeit eines Mannes, der andern vorstehen sollte, befraget, und gleichsam zu Rathe gezogen, — wir

haben noch eine Weiheceremonie, die uns daran erinnert. Man hatte nicht so viele Priester nöthig, als heut zu Tage; denn der äußerlichen Ceremonien, und Andachten waren weniger, und des innern, soliden, großen Christenthums ungleich mehr. Aber heut zu Tage, da die Gränzen der Bißthümer, nachdem sie einmal Fürsten seyn mußten, ungemein erweitert worden, und überdas noch manchmal ein einziger Bischof aus politisch-ökonomischen Ursachen für zwo und drey Diöcesen erklecken muß, da die Kandidaten des Priesterthums in drey, vier, und noch mehreren verschiedenen Schulhäusern, und Orten erzogen werden; da die Vorsteher dieser Schulhäuser in sehr weniger Verbindung mit den Bischöfen stehen, und nicht allemal die geraden, redlichen Männer sind, die ohne alle Nebenabsicht handeln, oft wissen, daß, wenn sie auch so handelten, ihrer, und ihrer Zeugniße wenig geachtet werden würde; so ist es freilich sehr schwer eine gute Auswahl zu dem weltgeistlichen Stande zu bestimmen.

Indessen will ich doch der Mann nicht seyn, der zufrieden ist, seinem Bruder sagen zu können: du bist krank. Vielleicht handeln nach der Art unsrer meisten Prediger, die da schreyen, und rufen: Brüder ihr seyd krank, und es fehlt euch

in allen Theilen eurer moralischen Gesundheit: und ihr seyd verflucht, wenn ihr nicht glaubet, daß ihr krank seyd, und euch werde ewige Verdammniß, wenn ihr mir nicht beystimmet, daß es euch überall fehlet; und mit diesem tröstlichen Ende von der Kanzel gehen. Ich will es auch versuchen, zu sagen, wie man heilen könnte, nicht, als ob ich glaubte, ich könnte lehren, zu heilen; sondern weil ich wünsche, Männer von Einsicht zu wecken, das zu vollenden, was ich zu vollenden zu schwach mich finde.

Vor allen wünschte ich Eintracht der weltlichen, und geistlichen Macht, gemeinschaftliches Bestreben nach der allgemeinen Glückseligkeit, ohne Nebenabsicht, und Rangstreit. Es einander bevor thun in wohlthätigen Einrichtungen für das wahre Glück der Völker, und in wirksamer Vaterliebe gegen eure Gemeinden — dieß sey euer Rang- und Rechtsstreit, Fürsten, und Bischöfe! — so werdet ihr ein Parelion der Gottheit, und euer Andenken gesegnet seyn. Zur Bestimmung einer vernünftigen Auswahl für diesen Stand gehört Kenntniß des Menschen von den Jahren seiner ersten Jugend an, Anschauen der stufenweisen Entwicklung seiner Neigungen, und Leidenschaften, und, da jeder Mensch eine vorzügliche Fähigkeit zu irgend einer Kunst, oder

Wissenschaft, und einen herrschenden Hang zu irgend einer Schwachheit, Lebensart, oder Beschäftigung hat, Bestimmung dieser vorzüglichen Fähigkeit, dieses herrschenden Hanges. Die kurfürstliche Schulkommißion sah die Nothwendigkeit ein, um einst bey Besetzung der Aemter, diesem so wichtigen Punkt der Regierungskunst, sicher forthandeln zu können, schon in der ersten Jugend diese vorzügliche Fähigkeit, und diesen forschenden Hang zu beobachten, und befahl aus dieser Ursache, daß in Betreff des sittlichen Charakters der Schüler die drey Punkte, Morum probitas, civilitas, proclivitas genau bestimmet wurden. So ausgemacht in den Augen des weisern, und redlichen Mannes der Nutzen, und die Wichtigkeit dieser Verordnung war; so wurde sie doch mit geringen Ernst, und sehr weniger Genauigkeit erfüllt. Die Ursache dieser Vernachläßigung läßt sich nicht gewiß angeben. Vielleicht gab es Lehrer, welche nicht wusten, wie man die Charaktere der Menschen studiren müße; vielleicht fiel es andern zu mühsam; vielleicht waren einige nicht gewohnt, so redlich gegen den Staat zu handeln. Bey Gelegenheit dieser nun einmal angefügten Verordnung, muß ich hier noch eine kleine Anmerkung machen. Die Verordnung unterscheidet hier Feinheit der Sitten, das, was man Lebensart, Conduite,

duite, Anstand nennt, Civilität der Sitten von der Frömmigkeit, und nothwendigen Seelengüte. Es kann einer im Grunde ein ehrlicher, frommer, aber doch dabey roher, und ungeschliffener Mensch seyn. Der Weltgeistliche ist der Mann nicht, welcher die Bestimmung hat, zwischen vier Mauern seine tadelhafte Seite zu verbergen. Er muß wandeln unter den Augen des ganzen Volkes, bewahren das Ansehen der Religion — und wenn er dann da stehet in dem Angesichte des feinern Mannes mit aller nur erdenklichen Roheit, vielleicht ungeschliffener, als der lezte seiner Bauern, — welcher Bewahrer des Ansehens, und der Würde der Religion! — und doch hat man bisher auf die Civilität, auf das Conduite der Kandidaten von Seite der Consistorien so gar nicht gesehen — ich kann mich auf die allgemeine, freilich für ein gutmeinendes Herz traurige Erfahrung berufen. Wenn es also in meiner Macht stünde, Einrichtungen zu treffen, oder falls man mich fragen sollte, welche ich für die dienlichsten hielte; so würde ich sagen:

Besetzt die Lehrstühle, so viel möglich, mit redlichen, und fähigen Weltpriestern; denn sie sind und leben im, und für den Staat, und ihnen wird die Reinigkeit, das Ansehen, und

die Erhaltung ihres Standes mehr am Herzen liegen, als denjenigen, deren Fußschemel sie bis auf unsere hellere Zeiten seyn mußten. Dank den weisen Fürsten, welche die einzige Ursache sind, daß sie es nicht noch seyn müßen.

Jeder Lehrer soll jährlich — nicht eine gewöhnliche Notentabelle — sondern eine so viel möglich, genaue Bestimmung von dem ganzen, so zu sagen, aktiven, und passiven Seelenzustande seiner Schüler an seine Stelle einliefern, und das Consistorium soll eine Abschrift davon haben. Hier soll in möglicher Kürze alles ausgedrükt werden, woraus der Werth der spekulativen, sowohl, als praktischen Verstandeskräfte, und der inneren Seelengüte, herrschende Leidenschaft, vorzüglicher Hang und Fähigkeit, und insbesondere auch Feinheit der Sitten, Conduite des Kandidaten bestimmt werden kann. Ich habe einmal einen Menschen gekannt, dessen spekulative Seelenkräfte nicht von grossem Werthe waren. In dem, was man bey uns scientifisch nennet, war er nicht zu stark. Da er noch obendrein sehr viele Ehrfurcht für seine Obern, und eine gleiche Sorgfalt für das, was sein künftiges Glück bestimmen konnte, hatte; so erschrack er, ungeachtet er

übri-

übrigens zu seinen Zeiten auf der Studenten Schaubühne mit der größten Unerschrokenheit, und allem Beyfall auftratt, doch in den Prüfungen allemal so sehr, daß ihm seine sogenannten Examina niemals gelungen. Würde er auch gemäß seines Verlangens ad Examen pro ordinibus zugelassen worden seyn, so würde er gewiß unter die Verworfenen gekommen seyn. Und doch besizt dieser Mensch sehr viele praktische Seelenkräfte, viele Klugheit, und Weisheit des Lebens: er entschied im verträulichern Umgange, es mag nun dieses Kenntniß der Theorie, oder angewohnte Harmonie mit den Pflichten der Menschen, innere Seelengüte gewesen seyn; er entschied über Gewissensfälle meistens sehr richtig. Er besaß über das eine besondere Fähigkeit, die Wahrheiten sehr faßlich, und einleuchtend vorzutragen, und als Informator die Art, seine Lehrlinge zu behandeln, aus ihrem Charakter herzuholen; er unterwies die Jugend mit gutem Erfolg. Sein Herz war gut, und edel, fromm, und redlich, in seinem ganzen Charakter sehr viele Mässigung; keine wilde Leidenschaft, keine aufbrausende Hitze — ein Punkt, von großer, und betrachtenswerther Wichtigkeit in Betreff der Auswahl der Subjekte für den Stand der Weltpriester, an welchen vieleicht bisher gleichfalls zu wenig gedacht worden — sein besonderer Hang war

Wohlwollen, und Bestrebsamkeit, für fremdes Glück. In seinem ganzen Betragen herrschte Anstand und wahrhaft gute Conduite, und doch — welchen wichtigen Dienst leistet hier dieß Gesetz der Kirche — dieser Mensch war auf und auf nicht unter den ersten 6 Besten, wird nicht bestehen, wie man zu sagen pfleget, im Examen, und bleibt also ausgeschloßen vom Altar. — Vielleicht hätte er manche ländliche Gemeinde glücklich gemacht; aber das Gesetz ist gemacht — er bleibt ausgeschloßen. —

Da ich die Nothwendigkeit behaupte, sich auf diese Weise ein bestimmtes Kenntniß von dem ganzen Seelenzustande der Kandidaten zu verschaffen; so will ich keineswegs behaupten, daß man sich in der Auswahl derselben bloß auf das Zeugniß der öffentlichen Lehrer verlaßen solle. Nicht jeder besitzt die Fähigkeit, die Charaktere zu bestimmen; nicht jeder ist der Mann ohne Nebenabsicht, oft sind die Züge der Seele zu unsichtbar gegraben, oft verläßt der Mensch in höhern Jahren die Bahne seiner Jugend, und geräth auf Abwege. Was ist also zu thun? Ein Orth ist nöthig, wo der junge Kandidat in den Jahren, welche meistens über den künftigen Seelenzustand zu entscheiden pflegen, von einem Manne, welcher Menschenkenntniß, und Redlichkeit genug be-

sitzt,

sitzt, beobachtet, seiner Seele die volle Ausbildung, seinem ganzen Charakter die nöthige Festigkeit gegeben werde, das heißt, errichtet gute Seminarien.

Man hat bereits schon in ein, und andern Orten die Nothwendigkeit der Seminarien zur Bildung des Klerus eingesehen: und schon unter Maximilian dem Zweyten ist zur Unterstützung so heilsamer Einrichtungen mit kurfürstl. Begnehmigung der sogenannte Seminarigulden auf alle Pfarreyen, Beneficien, Kirchen, und Bruderschaften geleget worden, in der Absicht, daß hiedurch ein Fond zu einem Seminarium für jede Diöcese hinterleget werden sollte. Es sind auch wirklich in einigen Kirchensprengeln einige errichtet worden, z. B. das Augspurgische zu Pfaffenhausen, und das zu Passau krönen das Andenken ihrer Stifter mit Seegen. *) Indessen dünkt mich doch, würden einige Erinnerungen über die Eigenschaften, und die ganze Anlage eines guten, brauchbaren Seminariums nicht gänzlich unnütze seyn.

Semi-

*) Der ausländischen Seminarien gedenke ich hier nicht, weil diese Abhandlung bloß für mein Vaterland bestimmt ist. Ich wünschte, daß wir in Bayern solche hätten, dergleichen in einigen benachbarten Ländern sind.

Seminarien sind nichts anders, als Pflanzschulen, in welchen der angehende Weltgeistliche für seinen ganzen Beruf, für alle diesem Stande eigentliche Bestimmungen gebildet werden soll. Aus diesem Begriffe werde ich alles herleiten, was ich über die Eigenschaften, und die ganze Anlage der Seminarien sagen werde. Das Verhältniß der Mittel zu ihrem Zweck muß ihre Güte bestimmen. Dieses vorausgesezt scheint mir einer der gröbsten Fehler, welche wir bisher nicht nur in unsern Seminarien; sondern bey unserer ganzen geistlichen Erziehung begangen haben, Vernachläßigung und Mangel der Litteratur zu seyn. Ich verstehe hier nicht witzige, und tändelnde Lektüre, nicht spielende; sondern solide, nützliche, einzig wahre Litteratur. Ein bischen Theologie, (ich werde es zeigen, daß das, was man unsern Geistlichen bisher beybrachte, ein bischen Theologie war) war alles, was man von unsern Geistlichen foderte. Alle Bücher, welche nicht in der gewöhnlichen Schulmethode geschrieben sind, wenn sie gleich den wichtigsten Einfluß auf Religion, und Sitten hatten, durften ihm unbekannt bleiben; selbst von Schultheologen war es genug, wenn er den vorgeschriebenen Autor kannte. Ob er im übrigen wußte, ob die Welt

rund,

rund, oder viereckigt sey; ob London in Amerika, oder in der Türkey liege, ob die Franzosen, oder Schwaben Troja belagert, ob Homerus welsch oder spanisch geschrieben, darnach war keine Umfrage. Ob der junge Kandidat so viele Philosophie besitze, als zur gründlichen Kenntniß der Religion nöthig ist, als nöthig ist, ihn zum Lehrer der wahren Glückseligkeit für seine Gemeinde zu bilden, ob er die ganze Erziehungs- und Wachsthumsgeschichte des Menschengeschlechts bis auf den Zeitpunkt, in dem wir leben, wenigst in Betreff der Haupthandlungen inne habe, ob er die großen Revolutionen der Staaten, und der Kirche, ihre Ursachen, und ihre wechselseitigen Verbindungen kenne; ob er sich mit dem wahren Menschensinn aller Jahrhunderte bekannt gemacht; ob er sich auch in jenen Künsten, und Wissenschaften umgesehen, deren Studium emollit mores, nec sinit esse feros, und deren Wirkung ist das Herabsenken der höhern Weisheit in die Sphäre des gesellschaftlichen Lebens, die dem Menschen Anstand, Gefälligkeit, und Anmuth ertheilen, und ihm Ansehn, und Achtung vor dem feinern Theile der Menschen erwerben; um alles dieses bekümmert sich Niemand, hat sich bey Mannesgedenken Niemand bekümmert. Und wenn nun der Lehrer der Religion, entblößt von aller Litteratur, ohne Geschmak, und Kenntniß

des Edlen und Schönen, nakt und dürftig da stehet vor dem Manne von Einsicht, Geschmack, und Litteratur, wie kann dieser vor jenem Achtung haben? daher kömmt heut zu Tage die allgemeine Geringschätzung eines Standes, welcher doch so manche würdige Männer zählet, und die Herabsetzung der Landgeistlichen bis in die Klasse der Bauern; daher kömmt es, daß so viele Weltgeistliche, indessen, daß selbst die reguläre Geistlichkeit toleranter gegen die verbesserte Schulen zu werden anfängt, sich noch immer offentlich, und manchmal mit groben Ungestümm als Feinde der Schulen, und alles Geschmacks, und Litteratur erklären; daher kömmt es, daß manchmal junge Leute, welche sich in den Jahren ihrer Jugend mit großem Eifer auf die schönen Künste verleget, wenn einst die Jahre ihrer Versorgung herbeykommen, alles übrige, außer ihrer Schultheologie, mit dem äußersten Kaltsinn hinweglegen. — Sie sehen, daß man darauf nicht achtet. — Und doch, welche große Vortheile würde Verbreitung der wahren Litteratur dem Geistlichen in allen seinen Aemtern und Bestimmungen verschaffen? welches Feuer, welchen Schwung, und Nachdruck würde sie seiner Beredsamkeit geben? welche Bestimmtheit, und Deutlichkeit, welche sich anlegende Geschmeidigkeit würde sie seinem katechetischen Vortrag ertheilen? wie besorgt würde der

Mann

Mann von Geschmack, und Einsicht, und warmen Herzen für die gute Sache, für seine Pfarrschule werden? Mit welchem Zutrauen, und seliger Hoffnung könnte der Edelmann Lehrer für seine Kinder, und der Staat Lehrer für die vaterländische Jugend aus den Seminarien holen?

Hätte ich ein Seminarium einzurichten; so würde die Herstellung einer wohlgeordneten Bibliothek eine meiner vorzüglichen Sorgen seyn. Sie müßte einen Select der besten Schriftsteller in jedem Fache der Litteratur enthalten. In diese Versammlung großer, und edler Seelen, wollte ich euch, meine junge Geistlichen, hinführen, sie euch zeigen, und euch aus ihnen einige Freunde für die Stunden der Erholung, und besonders für das Prüfungsjahr, welchem ihr, falls ich zu befehlen hätte, nach vollendeten theologischen Studien eigens noch abwarten müßtet, erwählen lassen. Dann würde ich jährlich durch alle Fächer gewisse Preisfragen, und den besten Abhandlungen darüber den Einkünften des Seminariums angemessene Preise bestimmen. Dieß weckte den Geist der Thätigkeit, übte euren Styl, entwöhnte euch vom Müßiggang, schützte euch wider die Langeweile, welche aus einförmigen Studien entstehet, lernte euch die Früchte aus den Jahren der untern Schulen einsammlen.

Eure Talente würden sich entwickeln, eure vorzügliche Anlage würde sich entdecken, man würde mit Zuverläßigkeit bestimmen können, an welchen Posten man euch setzen müße, damit ihr in eurem Wirkungskreise zu stehen kommet. Ihr würdet geschmückt mit schönen, und nützlichen Kenntnißen, Männer von Geschmack, und Einsicht eurem Stande, und der Religion, die ihr lehret, Achtung erwerben.

Da ich oben sagte, daß unsre junge Geistliche gemeiniglich weiter nichts, als ein bischen Theologie mitbringen, und von ihnen auch mehr nicht gefodert wird; so will ich jetzt die Wahrheit meines Satzes beweisen, und etwas weniges über die Einrichtung des theologischen Studiums sagen. Was heißt Theologie in ihrem ganzen Umfange? Nach meinem Sinne vollständige Lehre von dem ganzen Verhältniß des Menschen gegen GOtt. Wenige Worte; aber viel Sinnes darinn. Und was war meistens unsre gewöhnliche Theologie? Viele Worte, und wenig Sinns darinn, deucht mich. Ich weiß eine Diöcese in Bayern, wo noch vor wenigen Jahren des Pater Sardagna aus der Gesellschaft Jesu polemische Theologie (ein Werk, das dem Buchdrucker, und Papiermacher am vortheilhaftesten gewesen seyn mag) ein vorgeschrie-

benes

benes Schulbuch war; und doch muß ich geste- hen, daß ich, obwohl ich von seiner Kirche bin, überzeugt bin aus andern Gründen von der Wahr- heit der meisten seiner Lehren (denn er mischt auch einige Privatlehren unter die Lehre der Kir- che) dennoch unter hundert seiner Gründe, und Antworten auf die Einwürfe seiner Gegner nicht neunzig beruhigende fand. Wer in dieser Diö- cese diese elende Theologie mitbrachte, that genug. Heißt das nicht ein bischen Theologie? Ich weiß eine andere Diöcese, wo noch vor wenigen Jahren die Kandidaten der Weihe den Traktat ansagen durften, den sie studirt hatten, und da man eine strenge Reformation einführte; so mach- te man's zum Gesetze, daß sie die Theologiam moralem absolvirt, das heißt einen Busenbaum, oder höchstens Wagemann auswendig gelernt ha- ben mußten. Die Sache bis zur Vollkommen- heit zu bringen, wurde auch ein Compendium des römischen Katechismus vorgeschrieben, welches aber zugleich weitläufiger und saftloser ist, als der Katechismus selbst, welchen ich als ein Buch, das sehr den Geist der alten Kirche athmet, jedem empfehle. In meinen Augen (ich weiß zwar nicht, ob selbe gesund sind) heißt das ein bis- chen Theologie. Viele Kandidaten haben nicht einmal eine vollständige Dogmatik gehört, weil an einigen Orten der Lehrer zu wenig sind; in

 andern

andern Orten die Lehrer in ihrem Vortrage zu weitläufig; als daß in so wenigen Jahren, als die jungen Theologen besonders in einigen Diöcesen auf den Lyceen zubringen, Dogmatik, und Moral gründlich vollendet werden könnten. Andere Kandidaten wandern von einem Schulhause zum andern, und hören manchmal einen Traktat zwey und dreymal, und andere gar nicht. Heißt das nicht ein bischen Theologie? Wenn ich die Ehre hätte, einer Prüfung der Kandidaten für die Weihe beyzuwohnen, und ich legte dann einem die Aufgabe vor, mir sein ganzes Religionssystem, die Hauptlehren, und Hauptgründe davon, ihren Einfluß auf die Besserung unsers Herzens herzusagen: Wenn ich ihn fragte, wie er mit einem Manne umgehen würde, dessen Herz entweders wegen den vielen Misbräuchen, die er wahrgenommen, oder wegen Schwäche der Gründe, womit manche Theologen ihre Lehren unterstützen, oder weil er so manches mit den Geschichten der Völker nicht zusammenreimen kann, Zweifel über besondere Lehren der Religion, oder über die Wahrheit einer Offenbarung überhaupt beunruhigen: Wenn ich ihn fragte, warum die Würkung der Religion auf die Herzen in den Zeiten der ersten Christenheit um so viel sichtbarer, als heut zu Tage, gewesen sey: wie sich die Grundlehren der Religion nach und nach in so viele sonderheit-

liche Lehren ergossen: welche die Ursachen von den, für die Sitten so wichtigen Veränderungen in der Kirchendisciplin gewesen seyen: warum die letzte Kirchenversammlung zu Trient ihre Definitionen mit so vieler Delicatesse vortrage, und allemal die Worte gebrauche: Si quis dixerit: Auf welchen Wegen uns das Evangelium zur Sinnesänderung, und Besserung des Herzens führe, u. s. f. welche Antworten werde ich auf diese Fragen erhalten? Und doch, wer einen vollständigen Begriff seiner Religion hätte, müßte mir alle diese Fragen mit Grunde beantworten können: und wer ihn nicht hat, wie kann man diesen zum Lehrer der Religion bestimmen?

Nach welchem Plane also soll das theologische Studium in einem Seminarium eingerichtet werden? Ueberhaupts zu reden, weis ich keinen bessern, als denjenigen, welcher im Jahr 1777 für die hohe Schule zu Ingolstadt verfertiget, und auch gedrucket worden. Ich finde also hier nur nöthig, einige Erinnerungen beyzufügen.

Der angeführte theologische Plan setzet für das erste Jahr, Studium der hebräischen und griechischen Sprache, der heil. Schrift, und der Kirchengeschichte. Von der Quelle der geoffenbarten Theologie muß man anfangen, das hat

seine Richtigkeit. Allein, was wird dem Landgeistlichen (und der macht doch den größten Theil unsrer Geistlichkeit aus) Hebraik, und griechische Sprache nützen? Entweders wird er an diesem Studium Freude haben, und es die Tage seines Lebens fortsetzen; und wie viele wichtige Pflichten wird er dabey verabsäumen? oder er wird es, wann er einst der Seelsorge sich widmet, bey Seite setzen, und worzu hat er sie dann mit so vielen Zeitverlust gelernet? Wissen wir die Klagen der Protestanten über viele ihrer Prediger nicht, welche ihren Bauern anstatt herzenbessernder Religionswahrheiten philologische Abhandlungen predigen? Ich meines Theils würde dieß Sprachstudium für diejenigen aufbehalten, welche eine besondere Anlage zum Katheder verrathen: die allgemeine Einrichtung der theologischen Studien aber müßte für den meisten Theil passend seyn. Die heil. Schrift ist gewiß nicht in der Absicht geschrieben, unsre speculative Kenntniße zu vermehren; sondern unsre Seelenkräfte in Ordnung zu bringen, unsre Herzen zu bessern, unsre pracktische Begriffe zu erhöhen, und uns zu jener Glückseligkeit vorzubereiten, welche uns die Religion zu erwarten lehret. Wäre der angehende Theolog einmal von der Nothwendigkeit, und Existenz einer göttlichen Offenbarung überzeuget: so müste man ihn auf die Gesellschaft der Glau-

bigen,

digen, welche Christus errichtet, und auf die Regierungsform, welche Er darinn geordnet, hinführen. In dieser Gesellschaft muß die Lehre der geoffenbarten Religion ununterbrochen fortdauren. Man muß also die Quellen kennen, woraus diese Lehre geschöpft werden muß. Diese sind Schrift, und Tradition. Sobald ich die Existenz der heil. Schrift, ihren Ursprung von Gott, den Kanon, die Uebersetzungen, die Hülfsmitteln, ihren wahren Sinn zu erreichen, die alte Geographie, Münzen, Gebäude, Mäsereyen, hebräische, und griechische Redensarten, welche noch in unsern lateinischen Uebersetzungen zurücke geblieben, behandelt hätte, würde ich mich dem Endzweck unsers göttlichen Lehrers nähern, und einen Unterricht über die beste Art, die Schrift zu lesen beyfügen; und dieser würde dahinaus gehen, daß ich meine Schüler die Schrift für das Herz lesen lehrte. Von dieser Zeit an würde ich den Hauptinnhalt jedes Buches der Schrift insonderheit durchgehen, meine Schüler mit ihrem Verfasser, der Zeit, und den Umständen, worinn es geschrieben worden, bekannt machen, die schwersten Stellen, und diejenigen, welche eine Hauptbeziehung auf die Wahrheiten der Religion haben, erklären, und dann am Ende jeder Lehrstunde sprechen: Meine Freunde! wir haben diese Stunde unsern Verstand mit manchem neuen

Kenntniß in Absicht auf die Religion bereichert; laßt uns auch zum Beschluß etwas für unser Herz mit nach Hauß nehmen. Dann würde ich ihnen eine rührende Stelle aus irgend einem Buch der Schrift vorlesen. Man könnte eine kleine Nutzanwendung beyfügen. Vielleicht würde manchmal der Ton, in dem man eine solche Stellt läse, mehr als alle Nutzanwendung, und Erklärung seyn. Zu gleicher Zeit müßten die jungen Theologen anfangen, täglich für sich etwas in der Schrift zu lesen. Der Anfang müßte mit den Evangelien gemacht werden; dann sie sind der faßlichste, rührendste, erleuchtendste, und wichtigste Theil der ganzen Schrift. So bald sie diese ohne Commentar vollendet hätten; würde ich sie selbe nochmal lesen lassen, aber ihnen zur Beyhilfe des Bernard Lamy, Priesters des Oratoriums, Commentarium in Concordiam Evangelicam geben. Dieses Buch hat mich oft erleuchtet, und erbauet, und ein junger Geistlicher, dem ich es zu seinem Gebrauch auf eine Zeit gab, brachte es mir mit dem Ausdruck zurücke: „Aus diesem Buche habe ich mehr nützliches gelernet, als aus allen meinen Schultheologen.“

Von den Evangelien gehet die natürlichste Ordnung auf die Apostelgeschichte. Bis diese

vollen-

vollendet ist, wird der Kandidat mit der Schriftsprache bekannter, und in den Stand gesetzt, die Sendschreiben der Apostel zu lesen, wobey er sehr wohl thun wird, wenn er die faßlichern, und liebeathmenden Sendschreiben des Joannes vor den Paulinischen lieset, welche ganz gewiß in manchen Stellen sehr schwer zu verstehen sind. Die Apokalypse wird er nicht lesen, bis er das alte Testament gelesen, und mit der Prophetensprache vertrauter geworden. Ist einmal die ganze Schrift durchgelesen; so lieset sie der Kandidat das zweytemal nach der Ordnung der Bibelbücher, und man giebt ihm einen kurzen Commentar darzu, z. B. jenen des Tirinus, des Menochius rc. Uebrigens würde ich ihnen oft die Ermahnung des Hieronymus wiederholen: Sacrum tenenti codicem somnus obrepat, et cadentem faciem pagina sancta suscipiat: ich würde sie bitten, vor jedem wichtigern Austritte ihres Lebens sich eine beliebige Stelle aus der Schrift zu wählen, dieselbe mit Geist, und Herzen zu lesen, und sich auf diese Weise dazu vorzubereiten. Würden die jungen Kandidaten auf diese Weise an das praktische Schriftstudium gewöhnt; so würde es ihnen für die Zeit ihres Lebens zum Bedürfniße werden; sie würden den Tag für verlohren halten, an dem Gottes Wort nicht in ihr Herz gekommen wäre. So wie dieses Schriftstudium sie

zu gründlichen Theologen vorbereitete; würde auch dadurch der Werth ihres moralischen Karakters ungemein erhöhet werden, der Geist des Evangeliums würde in alle Züge desselben gegraben seyn.

Dem Schriftstudium muß im ersten Jahr auch noch das Studium der Kirchengeschichte beygesellet werden. Da man keineswegs die Absicht hat, alle Geistlichen überhaupt zu Polyhistors zu machen; sondern ihnen nur eine gegründete Kenntniß der Religion beyzubringen; so ist es keineswegs nöthig, selben in viele, weitschichtige, kritische Untersuchungen über Particularfakta hineinzuführen; sondern es ist genug, wenn man ihm das beybringt, woraus er sich ein getreues Bild von dem System seiner Kirche, und dem Zustande der Religion durch alle Jahrhunderte abziehen kann. Hier lernt er die Errichtung verschiedner Kirchen, ihre Vorsteher, entstandne Ketzereyen, Kirchenversammlungen, entschiedene Glaubenswahrheiten, Kirchendisciplin, ihren Einfluß auf die Sitten der Christen, die Schriften der Väter und Kirchenlehrer kennen, und bekömmt zu gleicher Zeit eine Litterargeschichte der Theologie. Weiß der Lehrer den Vortrag der Kirchengeschichte mit Philosophie zu behandeln, und mit der geistlichen Staatskunst zu verbinden; so

so lernet der angehende Geistliche nicht nur allein Thatsachen in der Kirchengeschichte, sondern sie wird für ihn auch eine Schule der Weisheit, und eine Lehrmeisterin des Lebens. In Bertis kurzem Innbegriff der Kirchengeschichte, bemerke ich außer dem Verdienst einer verwunderlichen Kürze auch noch den Vorzug, daß selber auch sehr viel von der politischen und profanen Litterärgeschichte enthält, woraus der junge Theolog die Verbindungen zwischen Kirche, und Staat, und den Einfluß der Religion auf den Zustand der Nationen kennen lernt, und mit den großen Köpfen aller Jahrhunderte bekannt wird. Der Lehrer der Kirchengeschichte vergesse ja nicht die Karaktere der größten, und wichtigsten Männer in jedem Jahrhundert der Kirche auszuheben, und ihren Geist sichtbar vor den Augen seiner Schüler vorüber wandeln zu lassen.

Wenn der Kandidat in den Prolegomenen von der Tradition, ihrem Gebrauch, dem Ansehen der Väter, und dem Studium derselben, in welcher Materie die Schrift des gelehrten Kartheusers Natalis Argonensis gute Dienste leisten könnte, genugsam unterrichtet ist, so hat der Lehrer der Kirchengeschichte Gelegenheit, diejenigen Schriften der Väter seinen Schülern besonders zu empfehlen, welche den Geistlichen zu seinem künf-

tigen

tigen Amte am besten vorbereiten. Dergleichen sind die freymüthigen Apologien Justins, und Athanagoras für die christliche Religion, Augustins Schriften de doctrina Christiana, de catechizandis rudibus, de moribus ecclesiæ, de vera religione, seine Libri Confessionum sind eine Ergießung seines gefühlvollen Herzens, des Chrysostomus Reden, und Homilien, des Lactantius libri divinarum institutionum, des Gregorius Buch de cura pastorali, und in spätern Zeiten Bernards Briefe, u. a. m. Nicht zufrieden, solche Schriften meinen jungen Geistlichen empfohlen zu haben, würde ich sie ihnen zur Lektüre in die Hände geben, und sie ersuchen, daß sie diejenigen Schriften, welche wir noch in keiner guten Uebersetzung haben, zu übersetzen versuchen wollten. Dadurch würde ich sie, gewöhnt zur Thätigkeit, und Beschäftigung für ihre kommende Lebensjahre wider die Gefahren des Müßiggangs, und eines thatlosen Lebens geschützt haben, und mit innigem Vergnügen den Geist dieser großen Männer aus ihren Schriften in die Herzen meiner Schüler hinüber wandern sehen.

Im zweyten Jahre folget vermög des Planes Dogmatik, und Moral. Ich wollte lieber die Dogmatik ganz vor der Moral hergehen lassen; denn als der theoretische Theil der Religion ist

sie

sie der Grund zum praktischen, und wünschte, daß der Lehrer derselben am Ende einer jeden abgehandelten Lehre zugleich ihren Einfluß auf Leben, und Ausübung erklärte; denn wenn selber gleich bey theoretischen Lehren entfernter ist; so muß er doch bestimmt seyn; und Gott hat gewiß bey der Offenbarung dieser Wahrheiten nicht die Absicht gehabt, uns einzig und allein in der Unterwerfung im Glauben zu prüfen; sondern sie gehörten mit in den großen Plan, der unsern Weg zur wahren, und ewig dauernden Glückseligkeit bestimmet. Auf die Dogmatik also soll die christliche Moral folgen, der wichtigste, und dabey bey uns am allermeisten vernachläßigte Theil der Theologen, welcher unmittelbaren Bezug auf Herz, Leben, und Glückseligkeit hat. Unsre bisherige Moral in Schulen war mehr Casuistik, Gericht über begangene Fehltritte, als Moral, praktische Anleitung zur christlichen Tugend, und Rechtschaffenheit. Mir ist noch in diesem Fache kein Schulbuch zu Gesicht gekommen, das nach meinem Begriffe die nöthigen Eigenschaften gehabt hätte. *) Ich erinnere mich, daß vor ei-

nigen

*) Der gelehrte Abt Gerbert, wie überhaubt die Benediktiner sich um die wahre Theologie sehr verdient gemacht, verläßt in seiner Moraltheologie die gemeine Casuistenbahne, und hat sehr viel Gutes.

nigen Jahren Gedanken über die Moral in Schulen in einer Rede auf das Geburtsfest unsers ewiggeliebten Maximilians an das Licht getretten sind. Wenn ich schon wünschte, daß der Verfasser davon diese Arbeit wieder unter die Hand nehmen, und zu einer größern Vollkommenheit bringen möchte; so enthält sie doch sehr vieles, das bey Verfassung eines Schulbuches für die Moraltheologie benützet werden könnte. Meines Erachtens soll der ganze Unterricht von den deutschen Schulen an, systematisch, und anschließend seyn. Vorausgesetzt indessen, daß die Schüler in den Lyceen eine vollständige Moralphilosophie studiren, (denn bringen sie diese nicht mit; so muß der Mangel im Seminario ersetzet werden) so kann der Moraltheolog von der Unzulänglichkeit der philosophischen Sittenlehre anfangen, dann die Vorzüge der evangelischen Sittenlehre, ihre zufällige Veränderungen, und ihren äußerlichen Zustand von Anbeginn der Kirche her durch alle Jahrhunderte, und die Ursachen davon vortragen. Das ganze übrige kann in drey Theile getheilet werden, nämlich die allgemeine Grundlehren, die Pflichten gegen Gott, sich selbst, und den Nebenmenschen in allen Arten von Verbindung, und die Hilfsmittel zur christlichen Tugend, und Rechtschaffenheit. Die Beweggründe kommen meistens in der Dogmatik vor, und können

hier in dieser Beziehung kurz wiederholet werden. In den allgemeinen Grundlehren folge man der Ordnung der Natur. Warum handeln wir? Um glückselig zu seyn. — Die Lehre also von dem höchsten Gute, und der wahren Glückseligkeit des Menschen soll allen übrigen vorgehen. Auch hier auf Erde möchten wir schon eine Art von Glückseligkeit besitzen. Niederschlagend, und äußerst betrübend wäre es, wenn wir, da wir dieß Leben nicht nach Belieben verlassen därfen, hier nicht einmal an eine Grundlage, und Anfang von Glückseligkeit denken därften. — Auf welchen Wegen sucht selbe die sich selbst überlassene Vernunft? — Auf welchen Wegen leitet uns dahin die Sittenlehre des Evangeliums? — — Da wir ohne moralische gute Handlungen nicht wahrhaft glücklich werden können; so folget von selbst die Lehre von der Natur und den Eigenschaften der moralischen Handlungen, von der Imputation, Verbindlichkeit, den Gesetzen, guten, und verdienstlichen Handlungen, von Tugenden und Lastern ꝛc. Da diese Begriffe von dem Schüler wenigst großentheils schon aus der Moralphilosophie mitgebracht werden; so soll der Lehrer der Moraltheologie hauptsächlich zeigen, wie alle diese Begriffe, unvollkommen, mangelhaft, und roh aus den Händen der Philosophie zu uns gekommen, und durch die Offenbarung Bestimmtheit,

Licht,

Licht, Wärme, Leben, und Vollkommenheit erhalten haben. Diese Art zu behandeln empfehle ich selbem im Verlauffe der ganzen Moraltheologie; denn sie erfüllt zugleich auch unser Herz mit der vollkommensten Hochschätzung für die Offenbarung, und mit dem Gefühl der innigsten Dankbarkeit gegen denjenigen, der sie uns gegeben hat. Was zur Casuistik gehöret, kann am Ende einer jeden Materie, als ein Anhang, und Anwendung derselben vorgetragen werden.

Da ich keineswegs gesinnet bin, den ganzen Plan zu einem Vorlesbuch in der Moraltheologie; sondern nur einige Erinnerungen über die Einrichtungen des theologischen Studiums in einem Seminarium zu liefern; so will ich nur das noch anmerken, daß Dogmatik, und Moral auf diese Weise zu studieren, ein Jahr keineswegs hinlänglich sey; sondern zwey erfodert werden. Es ist auch, dünkt mich, nicht zu viel, wenn man der Vorbereitung zu einem so wichtigen Stande, als der Stand, eines Weltpriesters ist, mehr, als drey Jahre wiedmet. Hätte nun der Kandidat durch den Verlauf von drey Jahren nicht nur in sonderheitlichen, und offentlichen Prüfungen, sondern vorzüglich auch durch seine Lebensart bewiesen, daß er seine Religion nach den Absichten ihres göttlichen Lehrers nicht nur für Verstand,

und

und Kenntniß, sondern auch für Herz, Ausübung, und Leben studirt habe, so könnte man ihn endlich zum Subdiakonate lassen. Und nun käme das vierte Jahr seiner geistlichen Studien herbey. Für dieses ist vermög meines angezogenen Planes das Studium des Kirchenrechts, und der Pastoraltheologie aufbehalten. In Betref des erstern vergesse man des sonderheitlichen bairischen, und praktischen Kirchenrechtes nicht. Genaue Erklärung der Concordaten, und dabey Redlichkeit gegen den Staat, das cuique suum beobachtet; Uebung in allen Gattungen von Aufsätzen, welche dem Geistlichen in der Seelsorge vorfallen können, Anleitung zum Rechnungswesen werden ihm einst in der Ausübung seines Amtes gute Dienste leisten. Den andern Gegenstand des vierten Jahres, nämlich die Pastoraltheologie, soll durchgehends die Praxis begleiten; daher wünschte ich, daß ein Seminarium an einem solchen Ort stünde, wo in einer Entfernung von anderthalb, oder zwoen Stunden, mehrere Pfarreyen umher lägen. Da müßten mir die Kandidaten der Pastoraltheologie wöchentlich dreymal, als am Mittwoch und Freytage in der Schule, am Sonntage aber in der Kirche zu katechisiren, hinausgehen. Die Diakonen würde ich auch zum Predigen anweisen. Zur Pastoraltheologie gehört überdies ein Lehrer von vieler Erfahrung, Klugheit, und Her-

zensgüte. Wenn das Prediaerinstitut zu München nicht mit seinem Stifter zu Grabe gegangen wäre; so würde es meinem Vaterlande noch wichtige Dienste geleistet haben. Liturgie, Praxis Sacramentorum, besondere Pflichten des Seelsorgers, Unterricht über die Art der Seelen, und zwar von verschiedenen Gattungen Menschen zu leiten, die Lehre von der Pastoralklugheit, überhaupt das gehört alles hieher. Da überdies die meisten unsrer Pfarrer größtentheils vom Feldbau leben müßen, so würde es so unschicklich nicht seyn, wenn man den jungen geistlichen eine Anleitung zur Landwirthschaft ertheilte; und sie schon in den Jahren ihrer Vorbereitung einst ihren Unterhalt mit Klugheit, ohne Gefahr einer Erarmung, und mit Mäßigung ohne Nachtheil der priesterlichen Pflichten zu suchen lehrte. Der Seelsorger soll noch überdies in allen Stücken der Freund und Rathgeber seiner Gemeinde seyn. Wie nöthig wäre ihm also Kenntniß unsers bairischen Landrechtes. Wie viele verderbliche Proceße, und daraus entstehende tödtliche Feindschaften würden durch seine Vermittlung, und weisen Anschläge unterbleiben, wie manchen Armen könnte er Schutz, und Rettung verschaffen? welchen Einfluß hätte dieß auf die Glückseligkeit der ihm anvertrauten Gemeinde im Ganzen? Ich muß hier noch etwas hersetzen, das

manchen

manchen ein wunderlicher Einfall zu seyn, dünken wird. Wie wäre es, wenn man dem angehenden Landgeistlichen einen kurzgefaßten, aber dabey gründlichen, und praktischen Begriff, von der Arzneywissenschaft beybrächte? Ich verlange keineswegs, was der Verfasser von der Schrift: wie die Pfarrer, und die Pfarr- und Kirchengüter besser zu benutzen wären, von selben fodert, welcher alle Landgeistliche zu vollkommenen Aerzten, Chirurgen, und Accoucheren machen will. Aber bey der schlechten Bestellung der Landbader, welche noch immer, wenn sie barbieren, und eine Ader entzwey schlagen können, für ein paar Dukaten die Approbation erhalten, da der Geistliche der Einzige ist, auf den der arme verlassene Landmann sein Vertrauen setzen kann, da es oft die Armuth, oft die Zeit nicht zuläßt nach einem geschickten Arzte in der Stadt zu schicken; so wäre es Trost für den Landmann, Hilfe für den Staat, welchem seine Bürger gerettet würden, wenn der Landgeistliche doch so viel von Arzneywissenschaft verstünde, daß er den statum morbi einsehen, selben an einen geschickten Arzt überschreiben, einstweilen, bis weitere Hilfe verschaffet werden kann, solche Mittel, wodurch der Wuth, und der Aufnahme der Krankheit, vorgebeuget würde, vorzuschlagen, den Landbader bey seinen Unternehmungen zu beurthei-

urtheilen, und zu corrigiren gelernet hätte. Wie würde diese Art von Wohlthätigkeit ihm die Liebe, und das Zutrauen seiner ganzen Gemeinde erwerben, wie viele Gelegenheiten würde sie ihm verschaffen die Seelen seiner Pfarrkinder zu gewinnen. Er wäre nun alles nach Gott, worauf sie sich stützen könnten, vollends ihr Freund, ihr Vater, ihr Retter.

Ich habe oben von einem Prüfungsjahre Meldung gethan, welchem die angehenden Geistlichen nach vollendeten theologischen Studien unterworfen werden sollten. Verschieden, und mannichfaltig ist die Bestimmung des Weltpriesters. Öffentliches Lehramt, häusliche Erziehung, Seelsorge, sind die Posten, die er besitzen soll. Hat derjenige, welchem die Aufsicht des Seminariums anvertrauet ist, den Kandidaten in den Jahren seiner theologischen Studien genau beobachtet, ist das, was ich von Errichtung einer guten Bibliothek gesagt, genau befolget, und gehörig angewendet worden; so wird es nun nicht mehr schwer seyn, den vorzüglichen Hang, und Fähigkeit des jungen Geistlichen zu bestimmen. Ihn zu seiner Bestimmung vorzubereiten, sey die Arbeit des Prüfungsjahres. Besondere Köpfe, welche Anlage zu großen, wichtigen Aemtern verrathen, müßten die Universität, falls wir, wie zu wün-

schen wäre, in Baiern eine hätten, worauf große Köpfe gebildet werden könnten, besuchen. Indessen bis einmal eine Universität in Baiern diesen Erwartungen entspricht, könnte gewiß keine Anwendung von Kirchengütern ihrem wahren Endzweck näher kommen, als wenn der Bischof wenigst den Ueberschuß davon dazu bestimmte, daß die besten Subjekte seiner jungen Geistlichkeit, bis wir einst unsre frommen Wünsche im Vaterlande erfüllet sehen, einsweilen auf auswärtigen, wohl eingerichteten Universitäten dadurch ihre volle Ausbildung erhielten.

Nur noch etwas weniges über die ökonomische und disciplinarische Einrichtung eines Seminariums. Die Einkünfte eines Seminariums sollen, so viel möglich, versichert seyn; denn Seminarien sind nichts willkührliches; sie sind nothwendige Hilfsmittel zur Bildung des einzig nothwendigen Weltpriesterstandes. Kost, Trunk, Einrichtung, alles soll äußerst einfach, und dazu gemacht seyn, den jungen Geistlichen zur Genügsamkeit zu gewöhnen. Am nothwendigen soll er niemals einen Mangel haben; aber auch kein Ueberfluß eröffne ihm den Weg zu Ausschweifungen: er lerne, mit wenigen zufrieden, nicht für Speis, und Trank, und Ergözlichkeiten; sondern nach dem Geist des Evange-

liums für seine Pflichten zu leben. Wenn einer erkranket, so pflege man seiner sorgfältig, und lasse ihn nicht verlassen, und hilflos liegen, denn dieß macht hartherzig. Verlassen in der Zeit, da man fremder Hilfe, und Unterstützung bedarf, lernt man auch zu verlassen; und das wäre ein schrecklicher Zug in den Charakter eines Weltpriesters.

Die Disciplinareinrichtung sey ja nicht zu klösterlich. In Seminarien werden keine Mönche erzogen, welche unter dem Auge ihres Obern, und an dem Joch der klösterlichen Disciplin sicher ihre Wege geleitet werden. Der Weltgeistliche muß der Mann seyn, der seiner selbst mächtig, ohne Aufsehen, ohne Führer, ohne dem Schutz zudeckender Mauern, in dem Angesicht des ganzen Volkes durch die gefährlichsten Situationen des menschlichen Lebens dahin wandeln kann, ohne dabey an dem Werth seiner Moralität Schaden zu leiden. Vermindert also bey aller Ordnung, welche in Gemeinheiten beobachtet werden muß, so viel möglich allen Anschein von Zwang. Laßt das den Hauptgrundsatz eurer Disciplinareinrichtung seyn: der angehende Geistliche werde Herr über sich selbst, gewöhne sich selbst an Ordnung, und Tugend. Wir wissen ja

aus der Erfahrung, wie meistens diejenigen, welche unter mechanischem Zwang erzogen worden, wann sie einmal Freyheitsluft einathmen konnten, plötzlich ihre vorige Gestalt verlohren, und sich ungleich geworden. Spanne eine Feder ein, und nimm auf einmal den Druck hinweg. Erziehe einen Menschen unter mechanischem Zwang; und überlasse ihn auf einmal sich selbst. — — Ich könnte mich hier auf Erfahrungen berufen, falls mich nicht Liebe, und Bescheidenheit selbe zu verschweigen hießen. Dasjenige ausgenommen, ohne welchen die äußerliche Ordnung im Ganzen nicht bestehen kann, wünschte ich, daß alles, so viel möglich willkührlich, und frey wäre. So würde auch der Heucheley, und des Betrugs weniger seyn: man würde mehr Gelegenheit haben, die Mängel der Kandidaten kennen zu lernen, und weniger Unwürdige würden sich dann mehr ins Heiligthum schleichen können. Ich würde den jungen Kandidaten oft in die Nothwendigkeit versetzen, seiner selbst Herr zu seyn. Ich würde ihn niemal durch eine Strafe zu irgend etwas anhalten; sondern durch Vorstellung der pflichtmäßigen Nothwendigkeit so, und nicht anders zu handeln. Und würden wiederholte Vorstellungen nicht wirksam genug seyn, wie könnte ich mir dann vorstellen, daß dieser Mensch einst unsträflich auf jenen Wegen wandeln werde, wo ihn,

entfernt von aller Aufsicht, und allem Zwang, nur die Stimme der Religion, und der Vernunft leiten kann? Ich bitte euch also, o ihr Hirten der Gemeinden Jesu! wenn ihr euch je entschließen sollet, Pflanzschulen zur Bildung der heranwachsenden Geistlichkeit anzulegen: bedenket den Zweck, den künftigen Zustand, die zu erwartenden Situationen, worinn einst der Weltgeistliche wird leben müßen: für diese bildet ihn: lehrt ihn aus innerer Ueberzeugung fromm, und tugendhaft zu seyn: lehrt ihn ohne Zwang, und Aufsicht, aus eigenem Antrieb sich selbst an Ordnung zu gewöhnen, und sich darüber zu freuen, daß sie ihm zum Bedürfniß geworden. Vor allen aber gebt ihm in den Jahren seiner Vorbereitung Lehrer, und Vorsteher, aus deren Charakter ihre Bescheidenheit, Mäßigung, und die ganze Liebenswürdigkeit der christlichen Tugend entgegen leuchte, und ihn mit stiller unbezwingbarer Gewalt an sich reiße.

Wenn ihr das thut; so sehe ich mit froher, und zuversichtlicher Erwartung jenen gesegneten Zeiten entgegen, in welchen die Religion, und ihre Diener zu jener Einfalt, Würde, und Hoheit zurück kehren werden, wodurch sie sich in den Zeiten der Apostel, die innigste Liebe und Hochachtung jedes guten, und redlichen Herzens

erworben haben. Dann wird es nicht mehr nöthig seyn, mit dem Verfasser der höberischen Dissertation, de bono conjugali, et Sanctitate cælibatus, welcher sich durch die Worte: jam in tract. de Deo homine §. 354. abunde docui, genug zu erkennen giebt, den so gar frommen Wunsch gen Himmel zu schicken, daß die ganze Seelsorge einem regulären Orden übergeben werden möchte. Lieber Mann! auf jede Pfarrey ein kleines Kloster hinsetzen, das ist unmöglich: die Last, welche der Staat unschuldig tragen muß, ist ohnehin groß genug. Und wird der angehende Geistliche auf die Art, wie ich oben gesaget, geleitet, gebildet; so wird auch einst der Vir solitarius, sine teste, sine custode, wie Sie den Mann, auf welchen die Augen des ganzen Volkes, und besonders die Luchsenaugen der neutestamentischen Pharisäer gerichtet sind, zu nennen belieben, nicht, weil ihn diese sehen, sondern weil ihn Gott siehet, der ihn einst richten wird, in allen den tausend mißlichen Lagen, Gefahren, Gelegenheiten, Nachstellungen der erhabenen Bestimmung seines geistlichen Hirtenamtes getreu bleiben. Uebrigens ersparen Sie sich den Kummer, daß dem Weltpriester bey Ausübung seines Amtes das nöthige Ansehen, und die Unterstützung mangle. Der Staat wird ihn mehr unterstützen, als den regulären Orden, weil

er ihm weniger gefährlich ist, und für ihn wird die ganze Kirchenhierarchie ihr Ansehn verwenden. Ich bin nichts weniger gesinnt, als eine Widerlegung gegen Sie zu schreiben; denn, quod cum omni evidentia ostenditur, das läßt sich so leicht nicht widerlegen.

Ich habe nun bisher vieles von der Bildung des angehenden Geistlichen gesagt; allein wir sind von den glücklichen Folgen davon noch nicht gesichert, wenn ihn nicht die Sorge seiner Obern auf den Wegen seiner Bestimmung, mit väterlicher Wachsamkeit begleitet. Damit der gut gebildete Geistliche Zeitlebens das bleibe, was er zu seyn angefangen hat; so sorget für seinen anständigen Unterhalt, für sein Ansehen, für die Belohnung seiner Verdienste, und für sein kraftloses Alter. Vor allem soll schon kein Geistlicher aus dem Seminarium entlassen werden, ausser man bedarf seiner, eine Hofmeisterstelle, einen Lehrstuhl, oder einen Posten in der Seelsorge zu besetzen, und falls man seiner nicht mehr nöthig hat; soll er wieder in das Seminarium zurücke kehren; denn bey aller Vorsorge, und Gewöhnung zur Thätigkeit, bleibt es für einen jungen Menschen doch immer gefährlich, ohne gewisse Bestimmung zu leben. Nur diese

weiset

weiset ihm seinen Endzweck an, und da er nach diesem alles übrige als Mittel ordnet, so wird sein ganzes Leben, entfernt von der Gefahr der Flatterhaftigkeit, in den Beschäftigungen, systematisch, und ordentlich seyn. Wäre dieser Grundsatz in einigen Diöcesen ehender befolget worden; so hätte sich der würdige Stand der Weltgeistlichen niemal jener Verachtung ausgesetzt, worein selber besonders zu München dadurch verfallen ist, daß man auf allen Plätzen, und Gassen so viele müßige, und unbeschäftigte Weltpriester antrift. Wer gewohnt ist, einen Menschen nach dem Werth seiner Thätigkeit zu schätzen, der würde einem Stande, wovon er kein müßiges Mitglied vor seinen Augen wandeln sähe, seine vorzügliche Achtung schenken. In einigen benachbarten Diöcesen hat man schon seit langer Zeit nach diesen Grundsätzen gehandelt; aber in denjenigen, unter deren Obsorge der größte Theil der bairischen Geistlichkeit stehet, hat man bisher noch nicht daran gedacht.

Wenn ich einem Menschen eine wichtige Lehre mit zur Vollziehung seiner Bestimmung geben sollte; so würde ich ihm unter andern auch sagen: Achte dich selbst. Diese Achtung für sich selbst ist es, welche uns die Achtung des Publicums auf eine bescheidne, und vernünftige Weise, und

selbst

selbst den unsichtbaren Beyfall eines höhern Wesens suchen lehret, und von allem dem freundschaftlich zurücke ziehet, das uns entehren, und diese Achtung, und diesen Beyfall uns rauben könnte. So gewiß dieses ist, so gewiß ist es auch, daß diese Achtung für sich selbst, durch einen gewissen Stand der Armuth, und der Dürftigkeit, welcher uns die Erlangung eines standmäßigen Unterhaltes unmöglich machet, ungemein gemindert werde. Wenn der Mann von wichtigem Berufe, bestimmt zu erhabenen, und schweren Pflichten erfährt, daß ihm das Publicum, für welches er arbeitet, keinen seinen Bemühungen angemessenen Unterhalt verschaffet; so schließt er hieraus die geringe Achtung, welche dasselbe für ihn haben muß, und in der Meynung, sein Urtheil nach jenem des Publicums richten zu dürfen, fängt auch er an, sich täglich minder zu achten, wirft sich endlich weg, und damit auch alles Trachten nach fremden, und höhern Beyfall, alle Liebe zu dem, was ihn erwirbt, alle Pflicht, und was endlich nicht? Ich muß hier gelegenheitlich ein paar Worte mit denjenigen sprechen, in deren Augen der angebliche Reichthum der Geistlichen ein so schrecklicher Greuel ist, und welche denselben gerne in die Klasse der niedrigsten Tagwerker herabgesetzt sähen. Ich weiß wohl, daß diese Patrioten keineswegs jene geistliche Stif-

tungen zu reich, und einträglich finden, welche man, falls es einem jeden Ding seine eigentliche Benennung zu geben erlaubt wäre, großentheils Nobelspitäler nennen könnte; denn solche Stiftungen sucht man in unserm Jahrhunderte der Aufklärung der Philosophie, und der wohlthätigen Einrichtungen zu vermehren. Nur also auf die Einkünfte des arbeitsamen Geistlichen, welcher ausser seinem gegründeten Verdienste keinen andern Anspruch auf Einkünfte, und Versorgung hat, ist das Augenmerk dieser Philosophen, und Menschenfreunde gerichtet. Wie groß sind denn also diese so beneideten Einkünfte des arbeitenden Geistlichen? Fangen wir von den Gehilfen der Pfarrer in der Seelsorge an. Wie wird dem Manne, welcher, während vielleicht manche aus Ihnen, meine Freunde! in ihrem Kabinet an der Präsentation eines milchbärtigen Jungen auf eine fette Präbende arbeiten, unter Stürmen, und Ungewitter, über Berg, und Felsen, durch Wege, wofür dem feigen Städter grauet, dahineilet, in dem engen, finstern, unsaubern Zimmer des armen Kranken ansteckende Luft einathmet, dann wieder unter Stürmen, und durch Felsenklüfte nach Hause wanket, manchmal sich mit einem Brocken kalten Braten, und einer Maaß Bier labet, und endlich seine müden, und entkräfteten Glieder auf ein unbequemes Lager

schleppet, um selbe vieleicht nach ein paar Stunden zu den vorigen Mühseligkeiten wieder herauszuheben, wie, sage ich, wird diesem Manne seine Mühe, und sein saurer Schweiß belohnet? Aber nein, nicht von Belohnung — diese erwarten wir jenseits des Grabes — von Unterhalt will ich sprechen! Welchen Unterhalt, welchen Ersatz für seine verzehrten Kräfte erhält dieser Mann? Wie manche müssen in elenden baufälligen Hütten, kaum geschützt wider die Ungemach des Gewitters, bey einer Kost, wie sie mancher Handwerksgesell in der Stadt nicht annähme, dazu mit einem wochentlichen Sold von 1 fl. 30 kr. ihre jungen, kraftvollen, und gesunden Jahre hinopfern! Manchmal sind die Pfarreyen zwar erträglich genug, aber die Pfarrer nicht so billig, daß sie dem in ihrem Namen arbeitenden Geistlichen einen anständigen, seinem Stande angemessenen Unterhalt verschafften; manchmal sind auch die pfärrlichen Einkünfte durch die gewaltsame Entreissung der Zehende, woraus am Ende in pretium peccatorum, et pro redemtione animæ suæ so viele Klöster entstanden, oder doch wenigstens bereichert worden sind, über deren Entstehung, und Zustandsverbesserung wir uns freuen würden, falls man sie den eigenthümlichen Gütern der Stifter, und nicht den entrißenen eigentlichen Einkünften der Clerisey zuzuschreiben hätte, dergestalt

stalt geschwächet worden, daß sie zum anständigen Unterhalt des Pfarrers, und seiner Gehülfen keineswegs hinreichen.

Nun wollen wir die pfärrlichen Einkünfte selbst durchgehen. Ich weiß, daß es manche Pfarreyen giebt, welche über den anständigen Unterhalt des Pfarrers hinreichen; aber ich weiß auch viele, bey welchen der Pfarrer sehr schmal und kümmerlich leben, und fast mehr für seinen Unterhalt, als für sein Amt sorgen muß; Pfarreyen, deren Einkünfte nicht hinreichend sind, dem Pfarrer mehr, als Kost, Bauernkost, und Wasser zu verschaffen; Pfarreyen, wo der Pfarrer, wenn er nicht in Schulden gerathen will, durch seine eigene Person einen Knecht ersparen muß. Diese Art von Pfarreyen ist meistens der Antheil des in der Seelsorge graugewordenen, und verdienstvollen Mannes: die erstere sind seit einer geraumen Zeit der Erbtheil des Adels, und des Mannes von geheimen Verdiensten. Jetzt ein paar Worte über die Anwendung dieser Güter. Sind sie viel, oder wenig, so kömmt schon der zehende Theil davon, vermög der Decimationssteuer, dem Landesherrn zu gute. Und das übrige — wem gehet es zu gute? — dem Staate. Der Pfarrer hat keine eigene Handwerker, keine eigene Bräuhäuser, er nimmt, was ihm nöthig

ist,

ist, vom Bürger, und Bauer; und diese sind das Behältniß, woraus der Abfluß in die Landesherrliche Kassa geschieht. Und was übrig ist — das wird meist Wohlthat für den Staat. Wie viele Pfarren haben drey, vier, und noch mehr Geschwistrige ausgestattet, und hiedurch dem Staat so viele Familien zur Arbeit, zum Schutz, zur Zierde geschenkt? In wie manchen Pfarrhöfen ist zur Zeit der Hungersnoth, und epidemischen Krankheit, für die Kranken des ganzen Dorfes gekocht worden? wie manche Familien sind dazumal, und zu andern Zeiten, durch die Güter der Geistlichkeit gerettet worden? Bey allen Mängeln also, welche man hin und wieder antrift, bleibt der Reichthum der Geistlichen eine wahre Wohlthat für den Staat. Wenn man zuweilen Drang des Ueberflußes fühlet, kömmt es vielleicht nur daher, weil das Blut nicht ordentlich in dem ganzen Körper ausgetheilt ist. Wo am meisten seyn soll, ist gemeiniglich Mangel. Gesellschaften der entbehrlichen Geistlichkeit, nachdem auch sogar die Dom- und Collegiatstifter großentheils den Zweck ihrer ersten Existenz verlohren haben, sind zu viel, und ihre Einkünfte nicht nach dem Maaße des Verdienstes: der arbeitenden Geistlichkeit ist zu wenig, und ihr Unterhalt oft zu schlecht. Doch das soll genug seyn über die Einkünfte, und den Unterhalt

der

der Geistlichen. Nur das erinnere ich noch. Wenn man das Maaß der geistlichen Einkünfte bestimmen will; so denke man an die Beschwerlichkeiten, die Wichtigkeit, und die Würde des Amtes, und man vergesse ja die Rubriken der Wohlthätigkeit, und der Litteratur nicht. Sonst, wenn die Geistlichen nicht sind, wie sie seyn sollten, sage man, daß sie vermög der Einrichtung nicht anders, als sie sind, seyn können.

Also zum zweyten Punkt; Sorget auch für ihr Ansehen. Freylich muß das Hauptansehen der Geistlichkeit in der innern Würde der Tugend, und Religion liegen. Allein nicht alle Augen sind gesund genug, diese zu sehen. Es giebt blöde, und schiefgestellte Augen. Schwachheit, und Bosheit können die Ursache seyn, daß die Würde des Priesters miskannt wird. Wir wissen Zeiten, wo man die Weltpriester dumm erzog, um ihn nachher verächtlich zu machen, und um das Vertrauen seiner Gemeinde bringen zu können. Aber wir leben auch in Zeiten, wo überhaupt Verachtung der Geistlichkeit Welt, Philosophie, Hof-

sprache ist. Es giebt Leute, die sehen, und nicht wissen, was sie denken müssen. Da die Geistlichen oft aus Pflicht dem Interesse derselben entgegen arbeiten müßen; so richten sich dieselben lieber nach dem, was Welt heißt. Niemand unterstützt die Würde, und das Ansehn des Mannes, der durch Religion die Thronen auch vor den geheimsten Anfällen schützen soll: sein Amt, so wichtig es auch für den Staat ist, bleibt fruchtlos: der Consistorialrath redet schon mit dem Landgeistlichen, wie mit einem Bedienten: der Beamte läßt ihn überall sitzen, und sucht ihn zu demüthigen; das Volk sieht's, und fängt an, ihn zu verachten. Und die Folgen davon —

Es ist ein wichtiger Punkt, über welchen ich jetzt sprechen werde, aber ein Punkt, der niemal in Erfüllung kommen wird. Indessen bin ich zufrieden unter meine Landsleute getretten zu seyn, und ihnen gesagt zu haben: Das hättet ihr thun sollen: dem Fürsten, auch wenn er es nicht will, gesagt zu haben: das muß geschehn, wenn es gut gehen soll. Belohnet die

Ver-

Verdienste, des Mannes, der sich für das Glück seiner Nebenmenschen verzehret. Verdienst sey euere Richtschnur bey Besetzung der Aemter, und Vertheilung der Ehrenstellen. Dieß ermuntert, und weckt schlummernde Kräfte, und gewähret dem Staat Sicherheit wider einschleichende Taugenichts. Nicht nach Empfehlungen, und andern Nebenabsichten, sondern nach Alter, und Verdienst sollen alle Posten vom letzten Pfarrgehilfen bis zum ersten Consistorialen besetzt werden. Dann wird die Hoffnung den Arbeiter auch im unbequemsten, beschwerlichsten Orte täglich mit neuem Muthe zur Ausbildung aller Beschwerlichkeiten beleben. Man wird aufhören, sich bis zur Besuchung der Schleichwege zu erniedrigen, und auf dem geraden Wege der Rechtschaffenheit, und des Verdienstes seinem Zwecke entgegen trachten. Aber wie ist das in einem Orte zu erwarten, wo man noch die Geistlichen seines Kirchensprengels, noch jeden Posten mit allen seinen Vortheilen, und Beschwerlichkeiten kennet, und wo man das Auge nur nach eigenen Interesse gerichtet, sich um nichts minder, als

um die Belohnung des wahren Verdienstes bekümmert? Wir hätten die schönsten Beyspiele benachbarter Bisthümmer vor uns; allein wir schlafen bey unserm Elend ganz sanft noch, und mögen die Augen nicht öffnen, bis uns einmal ein schrecklicher Fall mit plötzlichem Geräusch aus unserm Schlaf erwecken wird.

Endlich ist nichts trauriger, als wenn man bey auszehrenden Arbeiten nichts anders vor sich sieht, als ein Alter voll Mangel, und Dürftigkeit. Der Gedanke — wenn ich alles gethan; so werde ich unter Kummer, und Elend in meine Grube steigen — ist ein niederschlagender schrecklicher Gedanke. Dieß ist der Gedanke, den sehr viele unsrer Landgeistlichen denken müssen. Betrachten wir einerseits die Anzahl der Landgeistlichen, und die Anzahl der Pfarreyen, und Beneficien gegeneinander, andererseits aber die Menge sowohl auswärtiger, als innländischer niemals auf dem Lande in Cura gestandenen, sondern entweders von einer Hofmeisterstelle, oder wohl gar von der Weihe frisch her auf Pfarreyen,

und Beneficien kommender Geistlichen, was bleibt dem arbeitenden Landgeistlichen noch übrig? — das Loos, von dem ich oben gesprochen habe. Sollte nicht eine Diöcese darauf bedacht seyn, ein gewisses Haus für alte, und doch noch unversorgte Geistliche zu haben, wo sie nach langen Arbeiten für Staat, und Kirche, ihre grauen, und müden Tage, in stiller Ruhe schließen könnten?

Die Gewißheit, daß man in seinem kraftlosen Alter nicht werde darben müssen, giebt Muth zum Arbeiten, und entfernt von jenem schmuzigen Eigennutz, welcher in den Augen des Volkes den Geistlichen oft so verächtlich machet. Aber wo soll man den Fond dazu hernehmen? Wäre man ehender darauf bedacht gewesen; so könnte wohl schon ein Fond beysammen seyn. Von dem Anfange der Abgabe des sogenanten Seminarigulden, könnte nicht nur allein ein Fond für ein Seminarium Clericorum; sondern auch für ein solches Versorgungshaus zurückgelegt worden seyn. Hätte man den Pfarrern durch ein Circulare eine solche causam piam empfohlen; so würden gewiß manche reichliche Legate eine so heilsame Absicht unter-

 stützet

stützet haben; allein wenn man weis, daß schon geraume Zeit beträchtliche Summen da liegen, zu einem Seminarium Clericorum, und man sieht, daß Niemand ernstlich Hand an das Werk leget; wer soll sein mühsam Erspartes an ein solches Ort auf undenkliche Zeiten ad depositum geben? — Sollte es endlich überall gebrechen; so dächte ich immer, die weise Vorsorge eines Regenten würde nicht entgegen seyn, wenn man zur Erreichung so heilsamer Absichten in jedem Kirchensprengel ein Kloster bestimmte. Meine lieben Landsleute, ich hätte noch viel auf dem Herzen, das euch ersprießlich seyn könnte; sed non potestis portare modo.

Ich will jetzt sehen, wie ihr diese meine redliche Erinnerungen aufnehmen werdet. Ich denke wohl, wie man die Wahrheit allemal aufnimmt. Man staunt sie an, wendet sich um, und geht seinen alten Weg fort.

Freund-

Freundschaftlicher

Nachtrag

zu der

Abhandlung:

Von dem

Verfall der Weltpriester in Bayern.

Bey diesem wichtigen Zeitalter, wo sich der menschliche Verstand mit Macht zu entwicklen, und die vornehmsten Angelegenheiten für den Staat und Religion mit Ernst ihrer wahren Größe näher zu rücken scheint, ist es jedem unverzeihlich, der bey Dingen, wo er gegründete Einsichten und Erfahrungen gesammelt hat, schweigt. Ich halte dafür, daß jeder redliche Mann an bevorstehenden Anstalten den möglich-

sten Antheil nehmen, und seine Gedanken mit uneingenommener Bescheidenheit auf die Bahn bringen soll. Ich glaube daher, mich um die Gesellschaft, worinn ich lebe, nicht anders als verdient zu machen, wenn ich es unternehme, zum Besten eines der wichtigsten und würdigsten Stände, des Weltpriesterstandes nämlich, meine gesammelten Erfahrungen und Einsichten zu verwenden. Zu diesem Entschluß veranlaßte mich eine jüngst im Druck erschienene Abhandlung vom Verfalle der Weltpriester in Bayern. Ich habe in derselben so viele Redlichkeit, und gegründete Lokalkenntniß, und neben bey so viele Unbefangenheit wahrgenommen, daß ich dachte, der Mann würde es wohl nicht übel nehmen, wenn ich auch ein Wort mitredete, nicht als wollte ich etwas verbessern, oder ergänzen, sondern lediglich daß ich mir die Freude mache, mich für seine Denkungsart zu erklären. Was ich also sage, das ist eigentlich nur aus den Gedanken des Verfassers, als der ersten Quelle, entstanden,

standen, und ist nur als eine Erläuterung, und Bestättigung zu betrachten. Also nur gleich zur Sache.

Sie glauben, lieber Mann, daß die Auswahl derjenigen, die man zu Priester weiht, nicht allerdings die strengste, noch zuverläßigste sey, und rathen daher, man sollte schon in Schulen den Hang, und überhaupt den sittlichen Zustand eines jeden Studierenden genau bestimmen. „Zur Bestimmung einer vernünftigen Auswahl für diesen Stand, sagen Sie ganz vortreflich, (S. 24.) gehört Kenntniß des von den Jahren seiner ersten Jugend an, Anschauen der stufenweisen Entwicklung seiner Neigungen, und Leidenschaften, und, da jeder Mensch eine vorzügliche Fähigkeit zu irgend einer Kunst, oder Wissenschaft, und einen herrschenden Hang zu irgend einer Schwachheit, Lebensart, oder Beschäftigung hat. — Bestimmung dieser vorzüglichen Fähigkeit, dieses herrschenden

Hanges." Hierauf rühmen Sie den Befehl der kurfürstlichen Schulcommißion, vermög welchem in Betref des sittlichen Charakters der Schüler die drey Punkte, Morum probitas, civilitas, proclivitas, genau bestimmt werden mußten. Wohl das alles, was Sie hier sagten. Diese Vorsicht, und strenge Prüfung ist der Würde und den wichtigen Pflichten eines Priesters ganz gemäß. Ja, man soll sie demjenigen nicht anvertrauen, von dem man mehr, als wahrscheinlich voraus sieht, daß er sie nicht erfüllen, oder wohl gar verletzen werde. Man soll nicht nur den Unwissenden, sondern auch, und mit eben so vieler Strenge, den Bösartigen, der die Zügellosigkeit seiner Natur nicht bekämpfen will, davon ausschließen. Man soll den Unenthaltsamen, dem es sein Temperament offenbar schwerer, als jedem andern macht, keusch zu leben, nicht einen Stand angeloben lassen, dessen geheiligte Gesätze ihm die schweren Pflichten der ewigen Enthaltsamkeit auferlegen. Man soll denjenigen, den man mit unaufhaltsamer Hitze nach Weltgeschäf-

ten und Ehrenstellen ringen sieht, nicht in die stille Ruhe eines zur Hälfte geistigen Lebens dahingehen lassen, wo er Verwirrung und Unordnung erregen kann. So soll man auch den Trinker, den Spieler, den Schwärmer nicht zum Mann machen wollen, der dem Licht über dem Haus gleichen soll, das jedermann in die Augen fällt; Das soll man allerdings beobachten, aber ich dächte, es sollte mir leyd thun, wenn wir kein anders Mittel hätten, den Hang, und den sittlichen Zustand junger Leute wahrzunehmen, als die Bemerkungen in Schulen. Da denke ich, lieber Freund, die seyen nicht hinlänglich, seyen auch nicht möglich, und was in dieser überaus wichtigen Sache keines von beyden ist: das ist noch beynebens sehr gefährlich. Denken Sie nur selbst, lieber Mann! was dazu gehört, jemand so genau kennen zu lernen, daß man entscheiden könne, was er für vorzügliche Neigungen nähre, was er vor allen wünsche, und welchen Begierden und Trieben er sich wahrscheinlich überlassen werde, daß man dieses so zuversichtlich entscheiden

könne, um jemand in einer so wichtigen Sache, als die Ausschließung von einem Stand, oder die Wahl zu selben ist, richten zu können. Ich habe in meinem Leben viele Erfahrungen gesammelt, und so ziemlich beobachten gelernet; ich muthmaße daher von vielen Menschen, wie sie in ihrem Innersten beschaffen seyn mögen; aber ich getraue mir von keinem Menschen, ich habe ihn dann in einer Reihe entscheidender Handlungen belauschet, mit der Gewißheit, welche zum Urtheilsfällen erfordert wird, zu behaupten, daß er diesen Charakter besitze, und bey diesem und jenem Falle wahrscheinlichst auf diese und keine andere Art handeln werde. Gar viele Dinge an uns sind, zumal bey jungen Leuten, bloße Erscheinungen, und auch ein Nüchterner mag wohl einmal einen Rausch bekommen, ohne daß er darum ein Trunkenbold heißen könne. Die Handlungen, bey welchen ein Student beobachtet werden kann, sind nicht frey, nicht zahlreich genug, und überhaupt zu unbeträchtlich, als daß sie tief versteckte Seelenzüge hervorlocken könnten. Ich

halte

halte dafür, daß der größte Theil der Beschäftigungen, unter welchen die Jugend heran wächst, deren Gemüth wenig sagen, und wenig von dem Interesse reizen, wobey die Neigungen eines Menschen sichtbar werden. Der einzige Ehrgeiz kann im Kleinen Platz finden, aber wie, wenn der Ehrgeizigste einer Klasse, mißvergnügt über Anfangs fehlgeschlagene Hoffnungen, alles vollends aufgiebt, und die Wissenschaften, die ihn peinigen, zu vernachläßigen scheint, und man gäbe das Zeugniß ab, daß ihm alle edle Ehrbegierde mangle? So sind auch die sittlichen Handlungen unsrer Studenten noch lange zu unbeträchtlich, als daß man daraus etwas Entscheidendes hernehmen könne. Laster, und zumal solche, welche einen Hang, und Charakter bestimmten, fallen äusserst selten vor, und von Leidenschaften, zu deren wirklichen Daseyn bereits eine Fertigkeit stark gewordener und befriedigter Begierden erfordert wird, kann noch weniger die Rede seyn. Alles dieses, was Sie so wohlmeynend voraussetzen, daß man es thun soll, war in den Erzie-

hungs-

hungshäusern der Alten möglich, wo die Jugend bereits die bürgerlichen Pflichten im Kleinen ausübte, und gelehrt seyn, nützlich seyn hieß; es ist auch wohl in einigen der heutigen Erziehungshäuser in Deutschland nicht unmöglich; aber bey uns, und in unsern Schulen, in den wenigen Lehrstunden, wo der Lehrer den Schüler zu sehen bekommt, ist nicht daran zu denken. Aeusserst wenige Fälle ausgenommen, dienen die sogenannten Noten höchstens dazu, daß man erinnert, und gemahnet, ermuntert, oder zum Bessern gespornet werde. Die drey Grade aber, Morum probitas, civilitas, proclivitas anzugeben: welcher Lehrer ist das im Stande? Setzen Sie einen sehr lebhaften Burschen, dem die Schule Langweile macht, und dieser Fall wird gar nicht ungewöhnlich seyn, der also z. B. die andern immer neckt, beunruhigt; an seiner Seite einen recht phlegmatischen, der gar ruhig dasizt, und fleißig aufmerkt, wie wird das ausfallen, wenn man Morum probitatem bestimmen soll? Setzen Sie den Sohn eines Tagwerkers, und

den

den Sohn eines geheimden Rathes; wie will man Morum civilitatem bestimmen? Denn darauf soll man ja acht haben, was einer gemäß seinen Fähigkeiten, und erhaltnem Unterricht geleistet hat. Wie wankend und ungewiß solche Urtheile seyen, würde man sehr deutlich sehen, wenn man mehrere Lehrer über eine Klasse urtheilen ließ.

Aus diesem allem folgt nicht, daß man gar nichts bemerken soll. Da es ein Verbrechen ist, dessen sich jeder ehrliche Mann schämen soll, die zum geheimen, und väterlichen Gebrauch geschriebne Noten ans Licht zu ziehen: so ist es gar wohl gethan, wenn man seine Bemerkungen hinterläßt, und den eben so behutsamen, als bescheidnen Nachfolger veranlaßt, auf eben dieselben bezeichneten Züge aufmerksam zu seyn. Schließen Sie nun, wie sehr ich mich dem, was Sie in dem Absatz (S. 28.) sagen, und den Sie mit den Worten, errichtet gute Seminarien! schließen, verstanden seyn müsse.

Ich

Ich weiß nicht, ob, wenn von der gehörigen Prüfung die Rede, nicht der urälteste Kirchengebrauch den besten Vorzug hätte. Die Clerici blieben damals lange, und oft lebenslänglich in der Stuffe eines Diakoni, und so konnten sie die Obliegenheiten des Priesterstands, und eine ganze Gemeinde die Beschaffenheit ihres Charakters kennen lernen. Unsere jungen Männer kennen an dem Tage, wo sie zu Priestern geweyhet werden, die vielen, und schweren Pflichten desselben immer noch zu wenig; sie kennen sich selbst zu wenig. Ach, wie oft habe ich schon die bittere Klage gehört: Wenn ich das gewußt hätte! Wenn man mir das vorher gesagt hätte!

Ich bin übrigens der Meynung, theuerster Freund! daß, statt allem dem Unversicherten, oft ungerechtem Prüfen, und Notenmachen, und Auswählen, dieß das Beste seyn würde, daß man die Kandidaten des Weltpriesterstands bilde. Von einem gebildeten Mann kann man zuversichtlich

sichtlich erwarten, daß, wenn er auch nicht berufen ist, er sich berufen machen werde, sich auch in harten Kämpfen, seiner Pflicht erinnern werde, da sich entgegen von einem rohen Menschen, in Fällen, wo es auf einen geläuterten Verstand, und hohes Ehrgefühl ankömmt, schwerlich etwas hoffen läßt. Die Art, womit man bisher die sogenannten Superiora trieb, haben sichtbarlich wenig Einfluß auf das Innre der Seele. Es ist gemeiniglich, und wie mir däucht, wenigst im Ganzen genommen, etwas Enges, und Saures um diese Leute, deren Augen nur selten wieder aus den Kreisen, welche um sie hergemacht worden, sehen, deren Stirne sich selten frey, und unbewölkt in die Welt hin erheben. Doch ich will nur näher in Ihre Gedanken eintretten, und die Sache so, wie ich sie mir oft dachte, und wie sie vielleicht manchen aufmerksam machen möchte, auseinander legen.

Erster Absatz.

Wer sind die Weltpriester?

Recht wohl haben Sie der Wichtigkeit des Weltpriesterstands erwähnet, auch der unmöglichen Unschädlichkeit dieses Standes in Absicht auf bürgerliche Güter, haben Sie vortreflich gedacht. Der Weltpriester weis nichts von dem Geist einer Communität, wohin man oft Güter zusamm schleppt, die für den Staat verlohren gehen; er weis nichts von den Kunstgriffen und Mitteln, seinem Haus reiche Allmosen, seiner Kirche viel Volks zuzuziehen, und ihm wird man keine derjenigen Andachten, welche vielen von dem Volk die Begriffe vom Wesen der Religion benahmen, und zu Mißbräuchen Anlaß gaben, Schuld geben können. Er erhält seinen Unterhalt aus dem Grunde, weil ein Taglöhner seines Lohns würdig ist; er verzehrt unmittelbar im Staat, was er erhält, und giebt bey seinem

Tod,

Tod, was er ersparet hat, wieder zurück. Bey ihm ist keine Gefahr, daß er jemals Statum in Statu ausmachen, Meßgelder ins Ausland schicken, an Auswärtige den Zustand des Innlands berichten, oder, wenn ich so sagen darf, verrathen werde. Dieß alles ist schon bekannt, und ist nur vieleicht niemals genug in Betrachtung gezogen worden. Es ist überflüßig, von der Wichtigkeit dieses Standes zu reden, und ich will nur noch eine einzige Seite berühren, welche zu bedenklich ist, als daß sie nicht bey allen Gelegenheiten auf die Bahn gebracht werden sollte.

Ich habe in unsern Tagen, und besonders die lezten Zeiten her, so viele Beweise, wie nothwendig ein besserer Unterricht, und die Aufklärung des Landvolks sey, gelesen, und in gleicher Zeit so vieles von Landschulen, und Schulmeistern, und bessern Einrichtungen reden hören, daß ich glaube, derjenige müsse in der That alle Vernunft, und Einsicht verlohren haben, der nicht

längst eines gleichen Sinnes geworden, und nicht begreiffen gelernet hat, daß alles, was man von Aufnahm der Landwirthschaft, beßerer Befolgung der Gesätze, innerer Ruhe und Sicherheit in den Tag hinein schreibt, vergebens sey, so lange dem Mann, der hinter dem Pflug geht, nicht zu besserer Kenntnuß verholfen, und freylich auch nebenbey seyn Zustand erleichtert wird. Jenes ist indes, gesezt daß auch dieses geschehe, allemal höchst nöthig, und wenn man dem Bauern gleich seine Abgaben erringert, und ihm auf alle mögliche Art zu Hilfe kommt, so ist damit wenig gethan, wenn man ihn zu gleicher Zeit dumm und roh bleiben läßt. Ich bin viel gereiset, lieber Freund, und weis, wie es mit dem in der Welt steht. Sie sollten kaum glauben, welcher Unterschied zwischen den Kenntnißen eines Bauers in Bayern, und einem andern in den Ländern, wo der Ackerbau im höchsten Flor ist, und Handlung, und Manufakturen blühen, wie da der Landmann jedes Flecken zu benuzen sucht, und immer auf

neue

neue Vortheile, und Verbesserungen bedacht ist; wie er, wenigst von den groben Vorurtheilen, welche gar alle Vernunft beleidigen, befreyet, und jeder Warnung und guten Erinnerung Gehör zu geben bereit ist; da indeß ein harter Eigensinn, eine traurige Trägheit, und eine sichtbare Niedergeschlagenheit in unsern Hütten wohnt. Wie gesagt, wenn man ihnen auch, die gegenwärtigen in die Länge, freylich unerträglichen Bürden abnehmen sollte, wie man es dann wohl noch wird thun müssen, so wird es doch mit der wahren Lust zur Verbesserung so lange nicht fortgehen, als nicht einhellig, und mit ganzem Ernst an dem Unterricht des Landvolks gearbeitet wird.

Nun hängt so was keineswegs allein vom Lesen und Schreibenlernen, so nothwendig dieß seyn mag, ab, sondern es kömmt auf den Unterricht und auf die Begriffe, und, mit Kurzem zu sagen, es kommt auf den Pfarrer an, welcher, wenn er der Sache kundig ist, aus seiner

Gemeinde, was er will, machen kann. Ist er nun mehr, als bloßer Schultheolog, der Sünden zählen, und unorthodoxe Sentenzen entdecken gelernet hat, ist er der aufgeklärte Mann, dem das Essen in einem Dorf nicht schmekt, wo lauter Pavians sind, so wird er (vorausgesetzt, daß der Bauer minder niedergedrückt ist) alle Gelegenheiten suchen, und benuzen, um recht nüzliche Dinge, faßliche Wahrheiten, und immer mehr und mehr geläuterte Begriffe in die Familien, deren Wohl ihm übergeben ist, zu verbreiten; dahin wird er seine Predigten, seine Katechesen, seine mündlichen Unterredungen richten; er wird wirken, und umbilden, und thun, was nur durch ihn gethan werden kann.

Eben so wichtig sind auch die Weltpriester als Hofmeister, zumal in den Häusern, wo ihnen die jungen Zöglinge gänzlich überlassen sind. Die Eindrücke, Grundsätze, welche man in jungen Jahren erhält, bleiben gemeiniglich das ganze

Leben hindurch. Ist der Hofmeister ein Idiot, ein Pedant, ein Geck, wie dann viele ein und das andere seyn mögen: so wird es der Knab, den er nach sich bildet, mehr oder weniger in seinem ganzen Leben verbleiben. Dieß Wenige ist, däucht mir, genug, die Wichtigkeit der Weltpriester für den Staat in einiges Licht zu setzen. Wer sollte es nach allem diesen glauben, daß für keinen Stand weniger, als gerade eben für diesen gesorgt ist. Diese Sorglosigkeit ist unbegreiflich, und wenn dieß Blatt auf die Nachwelt, von welcher ich doch immer etwas Beßers vermuthe, wenn die itzige noch viel überstanden hat, kommt: dann wird diese Nachricht, welche ich von dem Zustand der Weltpriester in dem Ort meines Aufenthalts geben will, kaum mehr recht glaubwürdig seyn.

Zweyter Absatz.

Von dem Zustand der Weltpriester in München.

Als ich vor einigen Jahren das erstemal bey einem Leichenbegängniß in der Frauenkirche gegenwärtig war, und eine dreymalige Meßreihe, (Gänge, heißt mans, wenn ich nicht sehr irre) sah, wo auf jedem Altar ein Priester, und also wohl etliche und zwanzig *) jedesmal zu gleicher Zeit lasen: so war mein erstes, so bald ich nach Haus kam, daß ich nach dem großen Priesterhaus fragte; denn ich dachte nicht anders, als es müßte für diese Priester ein geräumiges, wohleingerichtetes Gemeinhaus vorhanden seyn. Zwar hätte mich schon der Aufzug, und das erbärmliche Wesen der Meisten unter denselben auf vorläufige Gedanken, daß es nicht allerdings gar richtig stehen

müße,

*) In der Frauenpfarrkirche zu München sind 30 Altäre.

müße, bringen sollen; allein wie hätte ich es mir so arg denken können? Man wollte zu Hause meine gethanene Frage lange nicht begreifen, und nannte mir ein kleines, armes Haus bey der Joanneskirche in der Sendlingergaße, wo etwa fünf bis acht Priester in einem Zustand, daß sie gerade nicht gezwungen sind, zu betteln, beysamm leben; dann sagte man mir auch von einem solchen Priesterhaus in Dorfen, wo eine grosse Wahlfahrt, und mithin auch viele Meßleser nöthig wären. Herentgegen wären in München 19 Klöster, deren Gebäude beynahe den vierten bis fünften Theil der Stadt einnähmen, und deren Bewohner alle ganz wohl lebten. Es wären allein acht Nonnenklöster in München, welche der Gemeinde beynahe nicht das Geringste nüzten. Ich erstaunte über alle diese Nachrichten, und da ich besonders neugierig war, den wahren Zustand der Weltpriester zu erfahren, so ertheilte man mir folgende Nachricht:

„Der grosse Haufe dieser Weltpriester wird aus sogenannten Casisten, wozu einige Universitätsstudenten kämen, genommen. So wie die nach dem Verhältnuß des Lands Bayern ungeheure Menge von Studenten die Schulen durchlaufen, werden sie von Jahr zu Jahr, und gewöhnlich immer nur die beßern, oder die reichern, in Klöster gleichsam weggefischt, welches, dem ordentlichen Gang nach, von der sechsten Schule, bis nach der achten zu geschehen pflegte. Was die Prälatenklöster nicht kriegen, das strömt zu den Bettelorden, wo sie jährlich ganze Heerden aufnehmen. *) Einige ziehen nach Ingolstadt, die Jura, oder Medicinam zu hören, und sind diese Leute daselbst auch in übersezten Mengen zu sehen; ja, man scheint in die Anzahl derselben einen grossen Ruhm zu setzen. Man kann sich nun leicht vorstellen, was für Leute großen Theils für die Casisten übrig bleiben.

Es

*) Dieß war in Bayern vor einigen Jahren, und ist seitdem sehr eingeschränkt worden.

Es ist vieleicht nur ein Theil derselben freywillig, und der größre besteht aus übrig gebliebnen Leuten. Diese ziehen dann schaarenweise nach der Weyhe, und wenn sie ein prævium Examen, das gewöhnlich auf ein in fieri und facto esse hinausläuft, überstanden, und die Titulos aufgetrieben haben, so ists geschehen. Auch Anbefehlungen haben ihr Gewicht, und wer ein Beneficium hat, sollte er auch nicht alle fünf Sinne haben, der wird geweyht, und gewöhnlich befinden sich unter den Ordinandis ein oder mehrere Trappel, die oft geradezu ins Spital gehören. Ich habe einmal einer solchen Weyhe zugesehen, und, wie die Ordinandi alle auf ihrem Angesicht lagen, mich nicht enthalten können, zu denken, wie viele derselben, die nun diesen Augenblick bürgerlich sterben müßen, mit Entzücken aufspringen würden, wenn man selben nur eine entfernte und geringe Hoffnung zu einem ehrlichen Fortkommen in der Welt machen sollte; aber so ist es in Bayern in Betref der Studenten längst zu einen Gassensprichwort geworden, Spes ultima miles, aut Clerus,

wie

wie wohl die Hoffnung, daß man den seinem Stand gemäßen Unterhalt in diesem finden werde, keine der tröstlichsten ist. Wenn die Weyhe vorüber ist, so geht der neue Geistliche fort, und kein Mensch fragt ihn, wo er hingeht, keine Seele bekümmert sich um ihn, und nun hat er drey Wege; er lebt, oder will vielmehr vom Meßlesen in München leben; — er wird Hofmeister; — oder bittet, exponirt zu werden. Jene zwo ersten Gattungen befinden sich überhaupt in München, und von dieser leztern kommen sehr viele dahin zurück. Ich will erstens etwas weniges von diesen leztern reden, und dann alle zusamm nehmen.

Von dem Opfer, welches er bey seiner Primiz erhält, läßt er sich ein Kleid machen, kauft sich auch gewöhnlich ein Buch, behält noch ein paar Gulden im Sack, macht eine Menge Vorsätze, wie gut und anständig er leben wolle, und ein paar Wochen geht es wirklich recht brav. Er thut noch immer hochzeiterisch, raumet sich, wie

man sagt, ordentlich zusammen, und hat Stunden, wo er wohl noch gar ein bischen galant thut. Er sieht auf seine Vorgänger voll Armuth und Miserie mit einem heimlichen Eckel herab, und schämet sich ihrer Schlamperey in Sakristeien. Er blickt das erstemal mit einer gewissen Freyheit in die Welt auf, und empfindet alle Süßigkeit der geistigen Unschuld; aber nun erhält er die Gnade, daß ihm eine Obedienz, oder wie sie's heissen, der Befehl nämlich zugeschickt wird, daß er nach einem Dorfpfarrer wandern soll. Er thuts, und trifft gewöhnlich einen Mann an, der nicht die geringste Gabe besitzt, zur fernern Bildung eines jungen Mannes etwas beyzutragen, oft von dem Wesen der Wissenschaften nicht den geringsten Begriff hat, und der, wenn er mit seinem neuen Pfarrhelfer einmal sublim sprechen, und demselben seine gelehrte Ueberlegenheit zu verstehen geben will, ein paar verzwickte Casus aus seinen alten Schulscriptis auf die Bahn bringt. Uebrigens ist er in Langweil und Trägheit verrost, ein Todfeind aller Neuerungen, oder ein sogenann-

nannter Hauser und Hungerleider unter den Bauern.

Die Verrichtung des jungen Geistlichen ist, daß er sich alle Morgen einmal müde läuft, um irgendwo die Meße zu lesen, und hernach den übrigen Tag gleichwol sieht, wie er sich der öden, und schröcklichen Langweil erwehren möge. Lesen und studiren soll er; wozu? Wohin soll ihm das behilflich seyn, sich in einem Fach der Gelehrsamkeit umzusehen? Für ihn ist alle Aussicht, daß die fernere Entwicklung der Talente sein Glück machen werde, verschlossen: ach, er wird es bey Zeiten gewahr, daß er am Ende seiner Bestimmung, und daß es für ihn das größte Glück sey, es so weit zu bringen, daß er nicht hungern dürfe. So hält er ein, zwey Jahre aus, und sieht keinen Gegenstand, für den er denken, und seine Geisteskräften üben könnte, in der Ferne, und wird nie einen sehen. Oft erwachen erst izt Leidenschaften und Bedürfniße in ihm, die er ehe nie kannte. Langsam stirbt er ab, und allmählich

lich verliert er einen Vorsatz nach dem andern. *) So häuslich er seyn mag, so kann er sich doch (einige Cooperaturen ausgenommen) kaum so viel erspahren, um sich jährlich ein neues Kleid, und die unentbehrlichsten Dinge zu verschaffen. Gemeiniglich geht auch dieß alle vier bis fünf Jahre verlohren, indem er, auch von den entlegensten Gegenden genöthigt wird, eine Reise nach dem Ordinariat pro Cura zu thun, und etliche Fragen an sich stellen zu lassen, welche in dem Capitulo rurali zur Erspahrung empfindlicher Ausgaben eben so gut vorgenommen werden könnten. Auch sieht er viele seiner Kollegen, welche zehn, zwanzig, und oft mehrere Jahre herum gewandert

*) Es muß nothwendig ein grosses Herz dazu gehören, sich die grausame Lage eines solchen Mannes vorzustellen, da wir nicht sehen, daß selbe jemand beherziget. Auch würde man ihn nicht verstehen, wenn er sich beklagen wollte, dazu werden schon edle Seelen erfordert, und würde er, nicht um Hülfe, nur um Mitleid und menschliches Theilnehmen bitten, so würde sein Zumuthen wohl noch Aergernuß erwecken.

dert sind, ohne eine bestimmte Versorgung, oder eine sehr kümmerliche erhalten zu haben. Gute Pfarreyen, sind selten die Belohnungen des Dorfverdienstes. Endlich sind oft die Begegnungen, welche sie von rohen Leuten erfahren müssen, in die Länge unerträglich, und da wandern sie dann der Stadt zu, aus der sich einige andere schon gar niemals wegbegeben haben.

In München sind ordentlicher Weise nur zween Wege übrig, diese nämlich, daß er einer Privatfamilie als Hofmeister diene, oder seiner Unabhängigkeit, aber in einem erbärmlichen Zustand, genüße. Jene sind vor diesen in so weit glücklicher, als sie nicht nur eines ordentlichen Unterhalts, der oft sehr karg ist, genüßen, sondern auch zuweilen beynebens eine Hofnung haben, nach einer langwierigen Marter (dieß ist die Hofmeisterei nur zu oft) eine Versorgung zu erhalten. Sie gelangen nicht selten zu guten Pfarreyen, Chorstellen, und dergleichen, und sie können vielleicht manchmal nie so viel erlangen,

um

um sich für die vielen und harten Schicksale, welche sie daselbst oft dulden müssen, zu entschädigen. Oft aber werden sie auch nur so lange gelohnt, als sie in einem Hause dienen; und wenn man ihrer nicht mehr bedürftig ist, werden sie mit einen ermüdeten Gemüthszustand in die nämliche Lage, worinn sie ehemals waren, zurück gesezt.

Was aber den Verfall ihres Ansehens betrift: so liegt über sie alle ein gleiches Verhängnüß. Die wichtigsten, und ersten geistlichen Verrichtungen sind aus ihren Händen. In den vornehmsten Pfarren, der Stift- und Peterspfarr, predigen Klostergeistliche, dermalen Kapuciner; die Andachten, welche das Volk an sich ziehen, sind bey den Klostergeistlichen; die Kranken werden größtentheils von den Klostergeistlichen besucht, wo sie zu diesem Dienst ordentliche Patres halten, wie es auch ganz nothwendig ist; dermalen werden auch die Schulen wieder von Klo-

stergeistlichen besorget, mit einem Wort, den Weltpriestern in München ist alle Gelegenheit benommen, ihre Talente zu wecken, ihren Beruf uneingeschränkt zu üben, und zu werden, was sie ursprünglich und ihrer eigentlichen Bestimmung nach seyn sollten, — Priester und Lehrer des Volks. Sie besitzen beynebens keine Bibliothek, dergleichen in allen Klöstern vorhanden sind, keine Unterstützung, und keine Aussicht, durch irgend eine ruhmwürdige Arbeit sich die Achtung zu erwerben, nach welcher ein edles Gemüth zu trachten pflegt.

Diese Herabwürdigung, und Ausschließung beynahe von allen Aemtern, wo man sich ein allgemeines Zutrauen und Ehre erwerben kann, hat den Weltpriester ehemals die Verachtung zugezogen, in welche ein jeder, der fähigste Mensch verfallen muß, wenn man ihm die ansehnlichsten Wege verschließet, auf denen er seine Fähigkei-

ten üben könnte. Es ist eine ausgemachte Sache, daß diejenigen, welche auf den ersten Kanzeln predigen, und Schul halten, die höchste Meynung des Volks besitzen, und wohl gar in gewisser Rücksicht das Land beherrschen. Man hielt die Weltpriester für überwunden, ehe man selben die Möglichkeit, sich in Streit zu üben und hervorzuthun, erlaubet hat. Wenn ein Klostergeistlicher und ein Weltpriester zusamm kamen, so wars richtig, daß dieser überall den lezten Ort einnehmen, und sich mit jenen gar nicht meßen durfte. Was die Gelehrsamkeit anbelangt, so wäre es lächerlich gewesen, einen Weltpriester mit irgend einem Ordensgeistlichen, ich will nicht sagen mit der Einsicht eines ehmaligen Lehrers zu vergleichen. Diese Verachtung wird sichtbar, und vielleicht nirgends mehr, als bey einem und dem andern Ordinariat, wo manche Domherren, und manche geistlichen bischöflichen Räthe den gemeinen Priestern schlechter und

 niedri-

niedriger, dann verlaßnen Bedienten begegnen. Was den Weltpriestern zum Ruhm hätte gereichen, und was das Mitleid edler Gemüther hätte erwecken sollen, ich meyne die Armuth, in der man sie stecken ließ, zog denselben die bitterste Verachtung zu.

Ich weis nicht, ob man wohl die Armuth eines verlaßnen Weltpriesters, eine Armuth, gegen welche ein Kapuziner ein überaus reicher Herr ist, indem der Weltpriester nicht betteln geht, jemals im Ernst zu Gemüth gezogen hat. Nur ein paar Worte davon.

Bey der übergrossen Menge derer, die sich ehemals zu Priestern weihen ließen, weil man sie einmal in ihrer unmündigen Jugend ohne Bedenken zum Studiren ließ, bey den manigfaltigen Schiksalen und Unglücksfällen, die so oft den besten Menschen begegnen, blieb von Zeit zu Zeit

eine

eine beträchtliche Anzahl solcher Weltpriester in München übrig, die vom Meßlesen leben müssen. Es ist dumm, dagegen zu eifern, so lange man kein Mittel vorkehrt, der Möglichkeit dieses Falles abzuhelfen. Es ist noch dümmer, über den Mangel an würdiger Kleidung, und dergleichen zu spotten, so lange dem Mann kein Weg offen steht, sich aus dieser Dürftigkeit zu reissen. Er sollte nicht ins Bierhaus gehen, sagen sie. In's Weinhaus also, wohin du täglich dich hinbegiebest, der du gegen den Glücksstand eines solchen Priesters in allem Verstand ein Monarch bist? Wir wollen die Sache nur näher betrachten.

Gewöhnlich beträgt das sogenannte Stipendium eines solchen Geistlichen dreyßig Kreuzer, und das, zumal bey itziger Zeit, nicht bey allen alle Täge; diese dreyßig Kreuzer sind das Kapital, womit er sich ein Zimmer stiften, einmal des Tags ein Mittagessen kauffen, für die vielen noth-

wendigen Bedürfnüssen sorgen, und kleiden soll, wenigst, wie die Leute, welche Schuhe und Strümpfe tragen, sich kleiden. Kurz zu sagen, das Einkommen eines solchen Geistlichen beträgt täglich gerade so viel, als ein andrer täglich zum Frühstück verzehret. Es versteht sich also, daß er sich keine eigne Bewohnung stiften könne, sondern gezwungen sey, ein Nebenzimmer bey irgend jemand, der ein solches aus Häuslichkeit verstiftet, zu miethen. Er kann sich nicht zweymal des Tags satt essen, sondern muß sich mit einer frugalen Mahlzeit behelfen. Wie soll er auf den Abend nicht in ein ehrliches Gasthaus gehen? Wäre es auch nicht, um auf ein paar Stunden seine Umstände zu vergessen, was soll er zu Hause thun, um sich von einer gefährlichen Melancholey zu warnen, er, der sich aus Armuth gewöhnlich bey Leuten aufhalten muß, die sich mit ihm in kein Gespräch einlassen, noch ihn auf eine Art, welche seinem Stand angemeßen ist, unterhalten

können?

können? Ist in seinem Gemüth nicht schon alle jene Munterkeit, wobey man sich die Freyheit seines Zustands wünscht, erstorben: so ist selbst dieser Ort, und die Gesellschaft, die er daselbst antrift, eine Gelegenheit der Abtödtung. Er sieht muntere, fröhliche Leute um sich, deren Einkommen von der Thätigkeit, und dem Fleis abhängt, womit sie ihre Geschäfte betreiben, deren Leben und Glückseligkeit immer weiter rückt, und immer vergnügter sich ausbreitet, indeß er seine traurige Lage empfindet, und die Brosamen, welche vom Tisch fallen, berechnen muß. Eine kleine, unvermuthete Ausgabe von etlichen Kreuzern, ist ein beträchtlicher Riß in seinem Vermögen, und die Bestreittung der unentbehrlichsten Bedürfniße kann darunter leiden. Er muß sich an eine unverbrüchliche, genaue Sparsamkeit halten, um die kleinsten Kleidungsstücke, und die Ausgaben an Wäsch u. s. w. zu bestreitten. Welcher sich an ein Frühstück, oder häufigen Toback

gewöhnt hätte, würde eine Art ausschweifenden Luxus begehen. Wie wäre es in diesen elenden Zustand möglich, sich in der Litteratur zu üben, und diejenigen Mittel beyzuschaffen, welche einem Mann, der das thun will, unumgänglich nöthig sind? Wie könnte er sich überhaupt den Umgang und die Gelegenheit zu den Gesellschaften solcher Männer versprechen, deren Beyspiel, und persönliche Mittheilung, ihrer gesammelten Kenntniße demjenigen, der sich hervor thun will, beynahe unentbehrlich sind?

Seine erste und druckendste Sorge muß diese bleiben, auf den Unterhalt seines Lebens zu denken, und sich die Gewogenheit derjenigen zu erhalten, welche auf die Quellen derselben einen ihm wichtigen Einfluß haben können. Ich kann diese Sache nicht prächtiger schildern, als sie ist. Wie schwer muß einem Mann, dessen Schuld es nicht ist, daß man ihn nicht zu Geschäften ruft,

auf das Herz fallen, nachdem er zehen, und mehrere Jahre den Wissenschaften obgelegen, und vieleicht eben so viele in bemitleidenswürdigen Umständen auf dem Land hingebracht hat, manchmal die nächste, die beste Person, die ihm ein sogenanntes Stipendium zukommen läßt, für einen Wohlthäter, manchmal den Meßner, und, was von ihm abhängt, auf gewisse Art als seinen Gönner betrachten, und ehren zu sollen. Stillschweigend muß er dessen böse Launen ertragen, und denselben mit allen Arten von Höflichkeit zuvorkommen. Mancher dieser Herren hat etwa seine Favoriten, kann diesen beßer, dann jenen leiden, und vertheilt seine Gewogenheiten nach seinem Gütdünken. Welche Erniedrigung! Wie muß dieser Zustand jeden armen Mann beugen.

Viele überlassen sich dann auch frühzeitig dem ganzen Jammer dieser Verlassenheit. Auf ihren traurigen, bleichen Gesichtern sitzt der Kummer,

und aus ihrem vernachläßigten Anzuge spricht die Hoffnungslosigkeit. Manche, die eine bey einem melancolischen Temperament, und einer starken Einbildungkraft wenig Zerstreuung besitzen, verfallen auf Extremen, indem sie anfangen, ihre Funktionen mit unbeschreiblicher Angst und einer Menge solcher Scrupuln, welche gesunden Köpfen unbegreiflich sind, zu verrichten; manche andere thun auf alle Thätigkeit, und allen Antheil des Lebens verzicht. Schüchtern, und schamhaft gesellt er sich glücklichern Menschen zu, und an ihrer Seite wird er sich weniger. Er nimmt es, zumal bey der rohen Denkungsart der itzigen Welt, gewahr, wie wenig man seiner achte, fühlt dieß zwar eine Weile sehr schmerzlich, hält es aber in die Länge mit seinem Rest edeln Stolzes nicht aus, und spricht endlich sich selbst alles Verdienst ab, und glaubt, keines beßern Zustands würdig zu seyn. Er lies't dieß auch in den gleichgültigen Gesichtern, womit man ihn betrachtet. Dieß ist die härtste Stuffe des Unglücks, das einen würdigen Menschen treffen kann.]

Wenn

Wenn ich diese armseligen Umstände, welche den Geist herab setzen, bedenke, wenn ich bedenke, wie bald es geschehen ist, daß sich ein Mensch, um welchen sich niemand annimmt, den niemand achtet, gleichsam aufgiebt, und wegwirft, wenn ich die vielen und unvermeidlichen Gelegenheiten, in die sich ein Mensch, der mitten in der Welt lebt, begeben muß, in Betrachtung ziehe; so muß ich mich über die Auserbaulichkeit des Lebenswandels, und Betragens, worinn sich die Weltpriester auszeichnen, billig erfreuen, und Gott Dank sagen. Ungeachtet sie wenige Gelegenheit haben, sich hervor zu thun, und in Ansehung, daß man sie nirgends verwendet, und die ansehnlichsten Stellen ihrer wesentlichen Berufsgeschäfte *) von ihnen entfernet hat, haben

*) Nunmehr sind dem Clero Saeculari die Schulen benommen, wie schon gesagt worden; aber daß man den Weltpriestern die Predigtkanzeln in München nicht betretten läßt, das ist unverzeihlich. Ein Prediger muß freylich seinen hinlänglichen sorgen-

haben sie sich doch, besonders in den leztern Zeiten, rühmlichst hervorgethan. Von den Weltpriestern hat die Aufklärung unter dem Clero überhaupt den Anfang genommen, und gegenwärtig ist die Gelehrsamkeit, besonders die bildende, ohne welche in alle Ewigkeit nichts empor kommen wird, in ihren Händen. Bey dem Weltpriester sind gegenwärtig vorzüglich die gesunden Kenntniße einer gereinigten Philosophie anzutreffen, und die Bemühungen, daß eine gute Denkungsart, und nüzliche Kenntniß aller Arten in die Häuser kommen möge, sind förderist ihnen zuzuschreiben. Fast alle Schriften, welche in unsern Zeitalter zur Aufklärung des Volks und des Lands etwas beygetragen, sind von Weltpriestern, und von solchen werden gegenwärtig,

da

sorgenfreyen Unterhalt haben, und dieser ist nicht gestiftet. Das weis ich leyder; aber es sind in München so viele Kanonici, und so viele Benefiziaten, die auf der Welt nichts zu thun haben, das ihren Verstand nur im gerigsten beschäftigte!

da ich dieß schreibe, die bayrischen Beyträge, der Zuschauer, und die Münchnerzeitung verfasset.

Aus diesem allen schließe ich, was, nachdem ohne Aufmunterung so viel geschah, geschehen würde, wenn man sich der Weltpriester wenigst mit der Hälfte derjenigen Aufmerksamkeit annehmen wollte, welche die Nothwendigkeit eines wohlgeordneten Staates, und die menschliche Billigkeit erfordert.

Dritter Absatz.

Von einigen gar leichten Mitteln, dem Weltpriesterstand zu helfen.

Was ich bisher auf die Bahn gebracht, und vielleicht nun berührt habe, ist nichts weniger, als eine unbekannte Sache. Man hat darüber von allen Seiten häufige Klagen geführt, und wieder=

wiederholet dieselben noch täglich. Allein, es scheint schon die Eigenschaft gegenwärtiger Zeit zu seyn, daß man immer von einer Sache spricht, und wenig thut, daß man immer über Fehler und Mängel klaget, und denselben im geringsten nicht abhilft. Was nun aber die Hilfe, und eine beßere Einrichtung, mit welcher man für die Weltpriester sorgen soll, anbelangt, so ist die Ursache, warum es nicht geschieht, leicht zu errathen. Die Weltlichen wollen nicht, indem sie zu glauben scheinen, es sey nicht ihre Sache, und die Geistlichen können nicht. Ich rede hier nun in diesem Kapitel, hauptsächlich, von dem Kirchensprengel, in welchen München gehört, da in den benachbarten Diöcösen Anstalten gemacht worden sind. Ehe ich aber weiter fahre, muß ich den Leser bitten, die Sache mit mir unpartheyisch zu überlegen, und, wenn ich vielleicht etwas sagen sollte, das ihm beym ersten Anblick in etwas auffällt, nicht gleich zornig zu werden, und mich unbrüderlich zu schelten, sondern, wie

schon gesagt, die Sache, wie es einem Mann geziemt, mit mir zu überlegen.

Nun also ist es gewiß sehr unüberlegt, wenn die Weltlichen glauben, daß die Weltpriester in Ansehung einer nothwendigen und thätigen Hilfleistung sie nicht angehen. Die Weltpriester sind von dem Wohl des Staats so unzertrennlich, als es ihm z. B. jede, die ersten Dikasterien, sind. Die Klöster und die Geistlichen derselben sind, wie ich anzumerken, nicht überflüßig finde, nur Erscheinungen, und sind nur immer zufälliger Weise zugegen. Die Weltpriester aber sind, wie sie sich dann niemals von dem bürgerlichen Leben getrennt haben, bürgerlich nothwendig. Nachdem ich dieses vorausgesezt habe, so wäre mein Vorschlag:

Erstens, daß man die übersetzte und überflüßige Zahl der Weltpriester mindere. Dieß kann nicht anders geschehen, als

daß

daß man mit Ernst dahin bedacht sey, nur eine solche Zahl in die untere Klassen der Gymnasien aufzunehmen, als man, alle wahrscheinlichen Fälle dazu gerechnet, sehen kann, wie viele man beyläufig wird brauchen können. Wenn ein junger Mensch einmal zehn Jahre studirt, und mithin das Zeugniß der Lehrer, daß er brauchbar sey, vor sich hat, denn sonst hätten sie ihn nicht sollen so viele Jahre vertändeln lassen: so ist es hart und gewissermassen grausam, ihm, wenn anders kein kanonisches Hinderniß zugegen ist, das Ziel und Ende aller seiner bisherigen Bemühungen zu versagen, und ihn in einen verzweiflungsvollen Zustand zu versetzen.

Bey der Auswahl aber derjenigen, welche zum Studiren gelassen werden, würde ich besonders in Ansehung der Kinder von der niedrigsten Volksklasse sowohl auf dem Land, als in der Stadt, sehr scharf seyn; und dieß nicht deßwegen,

gen, welches man allemal entgegen sagt, als wenn diese Kinder nicht auch gute Köpfe haben könnten; sie haben oft noch viel bessere, als die Kinder der Vornehmen; allein was ich dabey denke, ist dieß: Unsere Schulen bilden nicht, und erziehen nicht. Der Student lernt bloß etwas wissen, das ihn dann, wenn er ein glückliches Talent hat, freylich oft veranlassen mag, sich selbst zu entwickeln, und zu bilden. An und für sich selbst aber bleibt er bey allen seinen gelehrten Dingen unerzogen, roh, und unwissend in allen Dingen, die wirklich in der Welt gang und gebe sind, zumal, wenn der Lehrer selbst niemals in der Welt, als Bürger und Mann, gewesen, und es sich zum Verdienst gemacht hat, nichts mit der Welt gemein zu haben. Nun aber bey einem Studenten, dessen Aeltern aus der gar niedrigen Klasse herausgehoben sind, ersetzet, und verschaffet gemeiniglich das Beyspiel, und die Lehre der Aeltern, das, was unsre Gymnasien nicht geben können. Dieß

 geschieht

geschieht aber nicht bey Studenten, welche sich von Jugend auf in den Kammern der niedrigsten und ungebildetsten Leute aufhalten müßen. Und darum, weil solche keine Erziehung bekommen, gieng ich sehr ungern daran, sie zum Studiren zu lassen.

Das Beste möchte wohl ein andrer Vorschlag seyn, den ich nun sagen will, und der die höchste Aufmerksamkeit verdient. Es ist dieser: Ich würde alle Gymnasien bis auf drey eingehen lassen. In allen Städten sind Beneficia, Kanonikate, die ließ ich den Lehrern (Weltpriestern) zukommen. Geht dieß nicht; so ist Folgendes noch leichter: Man soll die Lehrer vom Publiko bezahlen lassen. Dieß wird nun manchem paradox vorkommen; aber beym Licht besehen, ist die Sache ganz thunlich. Man dörfte nur thun, was schon längst hätte geschehen sollen, und den Privatunterricht verbieten. Auf diese Art würden die Glieder aller Dikasterien,

rien, und alle Kinder des erhöheten Standes gleiche Grundsätze erhalten, und mithin nach einem gleichen Endzweck streben, das nun nicht geschieht. Man würde auch auf diese Weise die Kinder des künftigen Lehrstands alle beysamm sehen, und darnach seine Rechnung machen können. Warum soll das nicht so gleich möglich seyn? Vor Zeiten giengen auch die Fürsten in die öffentlichen Schulen. Bey dieser Einrichtung wäre nicht zu fürchten, daß die Anzahl der Studirenden überhand nehmen würde, und es würden nur solche studiren, welche auch erzogen werden. Der Unterhalt der Lehrer wäre bestimmt, und für die Aeltern wäre das keine neuere Bürde, da sie nunmehr bey der für künftige Aemter verhältnißmäßigen Zahl der Studirenden auch einer gewißen Versorgung ihrer Kinder versichert wären. Auch die Herren Religiosen, deren Sache das Schulwesen nie seyn soll, würden dabey gewinnen, und des Schulbeytrags, den sie übernehmen mußten, entlassen werden.

Um nun wieder auf die Nachtheile einer übersetzten und unversorgten Anzahl der Weltpriester zu kommen: so weis ich nicht, wie man nicht zu Gemüth zieht, daß selbst die heiligsten Verrichtungen dadurch gemein, und herabgesetzt werden. Die Leichtigkeit, eine Meße um einen halben Gulden zu bekommen, hat ohne Zweifel die vielen Hauskappellen veranlaßt, welche ich diese Stunde durchaus aufheben würde; sie hat auch die Geringschätzung veranlaßt, mit der man dem heiligen Meßopfer abwart. Ich habe in München die Worte: Ist nichts Frisches heraus? Ist was Frisches raus gangen? schon oft mit meinen Ohren gehört, und wie glaubt man, daß sich dieß enden werde, wann es so fortgeht? Diese Geringschätzung für ein Geheimniß, dem man mit Schrecken sich nahen soll, würde mir schwer auf dem Herzen liegen, wenn ich auf der Stelle wäre, wo ich etwas thun könnte.

Zweytens würde ich sehen, ob sich die vielen Beneficien, deren Besitzer außer ihren kurzen Kirchendienst den ganzen Tag nicht das Geringste zu thun haben, nicht etwa vereinigen, und ob sich nicht vermittelst weniger Personen das hundertfach leisten ließ, was nunmehr durch ein vervielfältigtes Personale nicht einmal geschieht.

Drittens ist es ganz wahrscheinlich, daß einige Pfarreyen zu sehr übersetzt, ich meyne, für zu viele Dörfer zugleich gesetzt, und mit einem solchen Einkommen gesegnet sind, daß sich gar zwo oder mehrere mittelmäßige Pfarren daraus machen liessen.

Viertens ist schon so oft von den Pfarreyen einiger Klöster die Rede gewesen, daß sich immer hoffen läßt, die Sache könnte einmal noch Ernst werden.

Ich muß hier nothwendig eine kleine Anmerkung machen, und diese in Ansehung meiner

Vorschläge wegen den Klöstern. Es ist beynahe schon angenommen, daß, wenn jemand einen Vorschlag thut, wie man mit diesem und jenem Kloster, oder mit allen zugleich eine nützliche Aenderung machen könne, man denselben alsogleich als einen Klosterfeind erkläre. Dieß ist überaus dumm, und unbillig, und dient zu nichts, als die Gemüther zu verbittern. Wenn man eine Aenderung vorschlägt, so ist es ja nicht so gemeynt, daß die Personen darunter leiden, und selbe künftig in Hunger und Durst schmachten sollen. Es ist ja keine Strafe, sondern nur Verwendung des Guten zum Beßern, des aus dem Gebrauch Gekommenen zum Gebrauch jetziger Angelegenheiten. Was mich betrift, so glaube ich, vernünftigen Religiosen viele Ehre zu erzeigen, wenn ich denselben eine ganz uneingenommene, und nur für das Gute partheyische Denkungsart zutraue. Und nun wieder zur Sache.

Wenn in München viele Weltpriester müßig herum gehen: so folgt daraus nicht, daß sie überflüßig sind. Unversorgt und unberufen, ich meyne, ohne irgend einer Bestimmung zu einem Amt, sind sie. Dergleichen Weltpriester wird, und muß es, wenn künftig keine beßere Anstalt gemacht wird, zu allen Zeiten geben. Viele derselben sind schon lange, lange Jahre auf dem Lande gewesen, und das vielleicht ohne Hoffnung, versorgt zu werden. Viele sind noch nicht dahin berufen worden, und viele haben gar keine Lust, dahin zu gehen; sie warten auf Hofmeisterstellen, würden herzlich gerne sich einem gelehrten Fach mit allem Ernst wiedmen; allein hiezu fehlt alle Gelegenheit. *)

*) Wie weit könnten es nicht ein Paar feurige Köpfe von ihrem 23sten Jahre an, wo sie gewöhnlich geistlich werden, z. B. in den Geschichten bringen, wenn man ihnen dieß Fach zum Beruf auferlegte? Die Welstpriester haben keinen häuslichen Zusammenhang unter sich selbst; sie haben auch, als Männer ohne Familien, nichts, wie man sagt, zu riskiren, können

Einige sind auch kränklich, vom Kummer und Erduldung vieles Ungemachs ausgenagt, zur Freud und Leid unempfindlich; Werke der öffentlichen Nachläßigkeit. Wenn ich bedenke, welche nach dem Verhältniß der Größe unsers Lands übergroße Anzahl reicher Klöster gestiftet, und wie auch für die Orden, welche die strengste Armuth angeloben, gesorgt, für die Weltpriester aber im Ganzen beynahe gar nichts gethan worden: so bete ich deine ewigen Rathschlüße an, o Herr! Aber nach deinem Versprechen, daß die empfangen sollen, die bitten: bitte ich dich, wenn es dir gefällig ist, den Willen der Menschen zur Erkenntniß, und zum Eifer für das Gute zu lenken.

Eine Wohnung für die Weltpriester in München ist nothwendig. Laßt sie, o meine Nebenmenschen! die Wohlthat unsrer Lebenszeit seyn.

Dazu

nen frey und unabhängig die Wahrheit ohne Hülle sagen. Ein Mann in einem Amt, und mit Kindern, entbehrt alle diese Vortheile. Es läßt sich nicht begreiffen, wie man so gar leichte Dinge nicht schon längst befolgt habe. Nein, es läßt sich nicht begreiffen.

Dazu gehört neues Geld, oder altes Geld, zum beßern Gebrauch verwendet. Ja, das gehört dazu, und wir müßen also sehen, ob wir kein Mittel finden, einiges ausfindig zu machen.

Wir haben acht Frauenklöster in München, und nun stellen wir uns einen Augenblick vor, es stehen auf einer Seite die wohlwürdigen Nonnen, mit ihren Stiftern, — und auf der andern die Weltpriester in ihrer ganzen Verlassenheit: Was glauben wir wohl, daß die Stifter, wenn sie nun von oben zurückkämen, thun würden?

Noch mehr. Lassen wir die Stifter weg. Ich habe selbst zu der Großmuth dieser Nonnen, wenn man sie ein solches Opfer bringen ließ, ein unumschränktes Vertrauen?

Ich sage nicht, daß acht Klöster nöthig wären, damit ein Haus für etwa zwanzig bis dreyßig Männer, die ihren Unterhalt ver-

dienen müßten, errichtet werde. Ich habe diesen ganzen Vorschlag nicht auf die Bahn gebracht, um zu sagen, daß man ihn aufführen müße, sondern ich frage nur mit aller Bescheidenheit: Wäre es, bey der Vermuthung, daß man von einem, oder mehrern dieser Klöster seiner Zeit einen andern Gebrauch machen werde, nicht thunlich, daß man diesen machte?

Doch nothwendig möchte es etwa nicht seyn, um eine so geringe Anzahl von Weltpriestern zu ernähren, als nach einem genau bestimmten Verhältniß noch vorhanden seyn möchte. Da es ohnehin noch etliche Jahre anstehen dürfte, bis ein Werk dieser Art gänzlich zu Stand käme: so könnte man, in Erwegung, daß hiedurch kein Geld aus der Welt käme, erlauben,

Daß man Vermächtniße zusammlege, und dieß nur so lange, bis ein hinlänglicher Fond zur Errichtung einer so nothwendigen Stiftung vorhanden ist. Wenn man gleich von jeher gewohnt ist, dem Weltpriester wenig zu gut zu thun: so habe ich doch das Vertrauen, daß

Gott

Gott gute Gemüther rühren, und eine Sammlung zu einem so guten Endzweck reichlich segnen würde.

Wenn man sich die Beförderung einer so guten Sache, deren physische und moralische Vortheile immer wieder auf den Staat zurückflößen, im Ernste angelegen seyn ließ; wenn man die Vorstellung derselben dem Volk auf der Kanzel sowohl, als durch den Druck an das Herz legen, und sie als eine der vornehmsten Angelegenheiten der Hauptstadt und des Landes vorstellen ließ, so müßte ich die gutwilligen Bayern gar nicht kennen, wenn sie nicht reichliche Geschenke und Beyträge zu baldiger Herstellung eines so löblichen Vorhabens einsenden, und zusammtragen sollten.

In dieses Haus kämen die jungen und alten, und kränklichen unversorgten Weltpriester, deren Anzahl nach meinen Begriffen, immer sehr gemäßigt seyn würde. Hier müßte eine gemeine Bibliothek, und bey einer vernünftigen Ordnung andere zur Gelehrsamkeit und Cultur dienende Vortheile vorhanden seyn. Wenn

man

man dann diese Männer, nicht als Züchtlinge und Novizen, sondern als edle, freye Männer behandelte, so könnte man aus diesem Haus, vortrefliche Hofmeister, Prediger und Seelsorger, Krankenbesucher, öffentliche Professoren nach obigem Vorschlag, und Schriftsteller erwarten.

Ich habe nun noch nichts von den Hindernissen gesagt, welche sich bey einer solchen Einrichtung ergeben könnten. Vielleicht ist schon die Auseinandersetzung der Frage, wer soll eigentlich über ein solches Haus zu befehlen haben, schwer zu befriedigen. Ich antworte: Wenn ich jedem unversorgten Weltpriester jährlich drey bis vier hundert Gulden zu seinem Unterhalt schenken wollte: wer hätte mir zu befehlen?

Aber daß ich von dieser so wichtigen Sache einige Vorstellungen gemacht habe, das gereicht denjenigen, welche, ohne den geringsten Unkosten zu haben, dem Werk die erste Bewegung geben könnten, wenn sie es nicht thun, so gewiß nicht

zur

zur Ehre, als mir stets zum Trost dienen wird, sie gemacht zu haben. Eine solche Ausgabe würde dem Land nicht wehe thun, noch jemals der Stadt zur Last fallen.

Ich will hoffen, theuerster, ehrwürdiger Freund, der Sie mich zu diesen freundschaftlichen Nachtrag veranlaßt haben, daß, wenn wir gleich in kalten Tägen leben, wo man, wie ich schon sagte, so viel mit Weisheit spricht, und so wenig mit Werken thut, dennoch noch Menschen in Menge gefunden werden, welche diese Ihre, und meine Gedanken zu Gemüth führen, und, o daß Gott es gebe, vielleicht an den Tag bringen werden. Hätte ich das Vermögen, welches dazu gehört, um diese Einrichtung zu machen, so wollte ich kein Wort reden, sondern nach meinen Wünschen, und meiner Idee einrichten, und herstellen, und mir eine kleine Anzahl guter Männer nach dem Herzen Gottes sammeln, deren Wort bald in aller Welt gehört werden sollte. Aber so ist es nun gewöhnlich nicht. Wer das Gute sieht, weil er das Schlimme zu sehen Ge-

legen-

legenheit gehabt hat, dem fehlen die Mittel, es abzustellen; und wem diese zu Gebot stehen, der stellt sich zu seiner Beruhigung gemeiniglich die Sache besser vor, als sie ist. Auch glaubt man bey jetziger Zeit, ich weis nicht, welche herrliche Schritte im Denken gemacht zu haben, weil sich einige über dieselbe besinnen, wenn sie gleich nie Hand anlegen. Man läßt die Sache so lange anstehen, bis man am Ende sagen muß: wir hätten es nicht gemeynt.

Lassen Sie uns in dieser dürren, siechen Zeit zu Gott bitten, daß Er den Thau seiner Güte fallen lasse auf die Gemüther, die nichts rührt, als was sinnlich, und ihren Vortheilen gemäß ist, daß Er guten Gedanken Kraft verleihe, und guten Entschließungen Stärke, daß Er den Keim zum Guten, zu Dingen für seine Ehre in den Gemüthern der Großen erwecke, und erhalte. Ich bitte mit der möglichsten Zuversicht, mein Freund, denn ich weis, wie allgütig Gott ist, und wie nahe er denen, die darum flehen, mit seiner Hilfe ist. Doch sollten wir auch nicht erhört werden: auch dann, wie Gott will! wie Gott will!

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Westenrieder, Lorenz <<von>>,

Von dem Verfall der Weltpriester samt einem freundschaftlichen Nachtrag

München 1782

J.can.p. 477#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10545242-0
VD18 14773384-001